

# Zeit & Schrift

*Mehr als nur ein  
guter Mensch*

*Örtliche Gemeinde*

## Editorial

- 3** **Gutmenschen**  
*Michael Schneider*

## Bibelstudium

- 4** **Mehr als nur ein guter Mensch**  
*David R. Reid*

## Kurzpredigt

- 9** **Ich glaube an Gott**  
*Philip Nunn*

## Lebensfragen

- 12** **Die Theodizeefrage: eine Herausforderung**  
*Karl Otto Herhaus*

## Gemeinde

- 16** **Örtliche Gemeinde (1)**  
*Hanswalter Gieseke*

- 25** **Sich gegenseitig lehren**  
*Hartmut Kretzer*

## Erziehung

- 28** **»Wer seine Rute spart ...«**  
*Horst von der Heyden*

## Vor-Gelesen

- 33** **Cyberkrank!**  
*Jochen Klein*

- 34** **Gnadenzeit**  
*Andreas Blings*

## Die Rückseite

- 36** **Warum lässt Gott das zu?**  
*Axel Kühner*

## Zeit & Schrift

19. Jahrgang 2016

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Layout:

Wolfgang Schuppener

### Versand:

Buhl Data Service GmbH  
57290 Neunkirchen

### Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Gutmenschen

Vor knapp 25 Jahren tauchte das Wort *Gutmensch* zum ersten Mal in den deutschen Medien auf; im Januar wurde es zum »Unwort des Jahres 2015« gewählt. Eine bemerkenswerte Karriere für ein Wort, das eigentlich ganz harmlos, ja positiv zu klingen scheint – laut Duden aber »meist abwertend oder ironisch« verwendet wird.

Was genau ist ein »Gutmensch«? Dem Duden zufolge ist es ein »[naiver] Mensch, der sich in einer als unkritisch, übertrieben, nervtötend o. ä. empfundenen Weise im Sinne der Political Correctness verhält, sich für die Political Correctness einsetzt« – wobei unter *Political Correctness* eine Einstellung verstanden wird, »die alle Ausdrucksweisen und Handlungen ablehnt, durch die jemand aufgrund seiner ethnischen Herkunft, seines Geschlechts, seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht, seiner körperlichen oder geistigen Behinderung oder sexuellen Neigung diskriminiert wird«. Der Ausdruck *Gutmensch* wird, so Wikipedia, vor allem von der »politischen Rechten« gebraucht, »um den politischen Gegner zu diskreditieren: Indem sie ›linke‹ Ideale als ›Gutmenschentum« abwertet, unterstreicht sie den Anspruch, selbst realistisch und auf der Sachebene zu argumentieren, während den als Gutmenschen Bezeichneten damit Realitätsverlust, mangelndes Reflexionsvermögen, ein unrealistisch hoher moralischer Anspruch oder utopische Vorstellungen unterstellt werden«. Dass das Wort bei der als eher links geltenden »Unwort«-Jury auf Missfallen stieß, muss also nicht weiter verwundern.

Auch von (politisch) konservativen Christen wird der Ausdruck in letzter Zeit gerne bemüht – und für die Ironie dahinter kann man durchaus Verständnis aufbringen, sind doch die politisch-gesellschaftlichen Ziele, für die »Gutmenschen« typischerweise eintreten (z. B. in den Bereichen Gender und Sexualität), aus biblischer Sicht oft alles andere als »gut« zu nennen. Abgesehen davon wissen wir ja aus dem Mund des Herrn Jesus selbst, dass »niemand gut ist als nur einer, Gott« (Mk 10,18; Lk 18,19), und auch David musste schon illusionslos feststellen: »da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer« (Ps 14,3; 53,4; vgl. Röm 3,12).

Und doch hinterlässt die Rede vom »Gutmenschentum« bisweilen einen zweifelhaften Nachgeschmack, denn nicht selten erscheint es so, als solle damit jedem Bemühen um moralisches Handeln die Berechtigung abgesprochen werden. Dass gute Werke niemanden in den Himmel bringen, steht völlig außer Frage, aber ebenso unbestreitbar ist, dass Christen ausdrücklich zum Gutes tun aufgerufen sind – und das durchaus auch zum gesellschaftlichen Nutzen: Wer »zum Glauben an Gott gekommen« ist, sagt uns der Apostel Paulus, soll »darauf bedacht« sein, »sich um gute Werke zu bemühen. Dies ist gut und nützlich für die Menschen« (Tit 3,8). Auf einen weiteren Effekt guter Werke weist der Herr Jesus in der Bergpredigt hin: »So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen« (Mt 5,16). Einen dritten Grund nennt uns schließlich noch der Apostel Petrus: »Denn so ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutes tun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringt« (1Petr 2,15).

Zwei Personen des Neuen Testaments werden vom inspirierten Verfasser sogar rundheraus als »gute Männer« bezeichnet: Josef von Arimathäa war »einguter und gerechter Mann« (Lk 23,50), Barnabas »ein guter Mann und voll Heiligen Geistes und Glaubens« (Apg 11,24). Und wenn der Herr Jesus in Lk 6,45 von unserem Reden spricht, sind wir fast schon beim »Gutmenschen« angelangt: »Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor, und der böse bringt aus dem bösen das Böse hervor; denn aus der Fülle des Herzens redet sein Mund.«

Ist das nicht eine Art von »Gutmenschentum«, nach dem es sich auch für uns zu streben lohnt?

Michael Schneider



# Mehr als nur ein guter Mensch

Wenn Jesus nicht mehr als ein guter Mensch war, war er ein Verrückter oder ein schlechter Mensch. Ergibt diese Art von Logik Sinn für Sie? Auch wenn es ketzerisch klingt: Sie ist logisch und ergibt durchaus Sinn. Tatsächlich sollten wir Christen, wenn wir den Glauben verteidigen, Nichtchristen mit dieser Logik konfrontieren.



Nichtchristen behaupten gerne, Jesus sei nur ein guter Mensch gewesen. Wenn es um Christi Anspruch geht, versuchen viele Leute, eine – wie sie meinen – gemäßigte Position einzunehmen. Sie sind bereit anzuerkennen, dass Jesus ein guter Mensch war, aber sie haben Zweifel an seinem Anspruch, Gott zu sein. Diesen Leuten muss bewusst gemacht werden, dass ihre Position *logisch* unhaltbar ist. Entweder war Jesus der, der er zu sein behauptete, oder er war überhaupt kein guter Mensch. Wenn er nicht Gott war, hat er viele Menschen getäuscht oder sich sogar selbst betrogen. Tatsache ist: Wenn Jesus nicht Gott war, täuscht er heute immer noch Millionen von Menschen, die ihr Schicksal von ihm abhängig machen.

Aber Jesus *ist* mehr als nur ein guter Mensch. Er ist der Herr! Und das nicht nur aufgrund des christlichen Glaubens, sondern auch aus logischen Gründen. Man kann logisch nachweisen, dass jemand, der über den Anspruch Christi nachdenkt, als einzige vernünftige Reaktion Jesus als Herrn anerkennen muss. Jede andere Idee würde bedeuten, dass man seine »Gehirnzellen ausschaltet« und eine unlogische Entscheidung trifft. Schauen wir, ob wir für diese logische Schlussfolgerung ein solides Fundament schaffen können.

Es gibt nur fünf mögliche vernünftige Entscheidungen, die man treffen kann, wenn man mit dem Anspruch Christi konfrontiert wird. Welche sind es?

- Jesus Christus ist nur eine *Legende*.
- Jesus Christus war nur ein großer menschlicher *Führer*.
- Jesus Christus war ein *Lügner*.
- Jesus Christus war ein *Geisteskranker*.
- Jesus Christus ist der *Herr!*

Das sind wirklich die einzigen vernünftigen Möglichkeiten, die sich ergeben, wenn man das Leben und die Aussagen Jesu untersucht. (Wir gehen davon aus, dass abstruse Ideen, z. B. Jesus sei ein außerirdisches Geistwesen oder ein imaginäres Phantom, keine vernünftigen Alternativen sind.) Nun sollen Sie sehen, dass die *vernünftigste* der fünf genannten Möglichkeiten die letzte ist: Jesus ist auch aus logischer Sicht der Herr.

### Nur eine Legende?

Nur wenige Menschen glauben, dass Jesus von Nazareth nur eine Legende sei. Es gibt einfach zu viele Belege für seine geschichtliche Existenz. Das allge-

mein anerkannte Lexikon *Encyclopædia Britannica* beispielsweise hinterfragt die Existenz Jesu als historische Person nicht, sondern *geht einfach davon aus*. Die Vielzahl an vorhandenen Belegen macht es unnötig, seine Existenz zu beweisen. Neben den biblischen Belegen für den historischen Jesus von Nazareth gibt es frühe schriftliche Quellen – sowohl christliche als auch nichtchristliche –, die sein Leben und seinen Tod bezeugen. Obwohl seine *genauen* Geburts- und Todesdaten unklar sind, besteht kein Zweifel an seiner historischen Existenz.

Natürlich gibt es immer einige Leute, die all diese Belege leugnen und weiterhin glauben, die Geschichte von Jesus sei eine Legende. Aber manche Leute glauben ja auch nicht, dass der Holocaust stattgefunden hat, und es gibt immer noch welche, die glauben, dass die Erde eine Scheibe sei! Solche Schlussfolgerungen basieren jedoch auf unwissenden und blinden Voraussetzungen. Die Schlussfolgerung, dass Jesus nur eine Legende sei, ist keine vernünftige Alternative. Die historischen Belege für seine tatsächliche Existenz überwiegen.

### Nur ein großer menschlicher Führer?

Für die meisten Ungläubigen ist es keine große logische Hürde, anzuerkennen, dass Jesus mehr als nur eine Legende ist. Aber nicht so einfach ist es für sie, die Tatsache zu akzeptieren, dass Jesus beanspruchte, Gott und der einzige Weg zur Rettung für die Menschheit zu sein. Wenn Jesus solche Ansprüche nicht erhoben hätte, wäre er bloß ein großer menschlicher Führer gewesen, der ein Leben in Aufopferung für andere geführt hätte – und genau diese Position nehmen die meisten Nichtchristen vorzugsweise ein. Mit der Vorstellung, dass Jesus nur ein großer moralischer Führer und ein Vorbild für die Menschheit war, können sie gut leben. Aber ist diese Position schlüssig? Was zeigen die geschichtlichen Berichte?

Die neuere Forschung hat überzeugend nachgewiesen, dass der ethische Jesus der »alten liberalen« Schule historisch gesehen unhaltbar ist. Die liberale Theologie war der Ansicht, dass man einen »Christus des Glaubens« konstruieren könne, indem man nur die ethischen und guten Taten Jesu aus dem Neuen Testament herausucht. Diese Taten wurden als historische Ereignisse angesehen, der Rest der biblischen Berichte wurde als unhistorischer Zusatz der



frühen Kirche verworfen. Wie inzwischen jedoch festgestellt wurde, war die Zeitspanne zwischen dem Leben Jesu und den ersten schriftlichen Aufzeichnungen so kurz, dass die Leser, die noch Zeitgenossen Jesu waren, mit einer Umwandlung des realen »Jesus der Geschichte« in einen unhistorischen »Christus des Glaubens« nicht hätten hereingelegt werden können. Der Christus des Glaubens der frühen Kirche ist der reale Jesus der Geschichte! Und der reale Jesus der Geschichte hat – neben seiner ethischen Lehre – ganz klar einige radikale Aussagen über seine eigene Göttlichkeit gemacht.

Tatsächlich waren seine ethischen Aussagen oft mit dem Anspruch *verwoben*, der langerwartete Messias und der Sohn Gottes, also Gott selbst zu sein. In seinen bekannten Seligpreisungen sagte Jesus zum Beispiel nicht nur: »*Glückselig die Armen*« und: »*Glückselig die Sanftmütigen*« (Mt 5,3.5), sondern auch: »*Glückselig*

*seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen um meinetwillen*« (Mt 5,11). Was für eine egozentrische Aussage wäre das, wenn sie nicht von dem Einen käme, der mehr war als nur ein guter Mensch! Jesus ging sogar noch weiter und versprach den Menschen für diese Verfolgung eine Belohnung im Himmel (vgl. Mt 5,12)! Welcher große menschliche Führer könnte mit Recht so ein Angebot machen? Der Punkt ist hier, dass man nicht einfach die »sanften« Seligpreisungen als authentische Aussprüche Jesu herauspicken und die »radikalen« Seligpreisungen als Zusätze der frühen Kirche darstellen kann.

Wenn wir uns die Bergpredigt (Mt 5–7) weiter anschauen, stoßen wir auf noch mehr ethische Aussagen Jesu, die untrennbar mit seinem Anspruch auf Göttlichkeit verbunden sind. Nachdem er die bekannte Goldene Regel aufgestellt hat – »*Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch*« –, sagt Jesus, dass die meisten Menschen auf dem Weg zum Verderben sind (Mt 7,12f.). Danach heißt es: »*Nicht jeder, der zu mir sagt: »Herr, Herr!«, wird in das Reich der Himmel hineinkommen*« (Mt 7,21). Jesus prophezeit sogar einen Tag des Gerichts, an dem »*viele zu mir sagen werden: Herr, Herr, haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen viele Dämonen ausgetrieben und in deinem Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt. Weicht von mir, ihr Übeltäter!*« Welcher große menschliche Führer würde es wagen, solche kühnen Ansprüche zu erheben? Er müsste schon mehr sein als ein guter Mensch, um solche Aussagen von sich zu geben!

Die jüdischen Zuhörer Jesu wussten genau, dass er mehr zu sein beanspruchte als bloß ein großer moralischer Führer. Sie erhoben keine Steine, um ihn zu töten, weil er gesagt hatte: »*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!*« Er hatte den göttlichen Titel »*Ich bin*« für sich selbst beansprucht und sich mit dem allmächtigen Gott gleichgestellt (Joh 8,58f.; 10,30f.). Auch diese Ereignisse kann man nicht einfach aus der Schrift herausreißen und behaupten, die ersten Christen hätten sie hinzugefügt. Es ist undenkbar, dass es sich bei diesen Berichten um reine Erfindungen handelt. Eine solche Verdrehung der Wahrheit wäre nicht unbestritten geblieben. In den alten außerbiblichen jüdischen Schriften werden diese Ereignisse nicht »korrigiert«. Tatsächlich bezeugen diese Schriften –



zu denen der jüdische Talmud gehört – sehr klar, dass Jesus den Anspruch erhob, Gott zu sein.

Deshalb gibt es keinerlei Grundlage dafür, nur die »ethischen Aussagen« Jesu als historisch gültig anzusehen und seinen Anspruch auf Göttlichkeit als unhistorische Erfindung der frühchristlichen Autoren abzutun. Eine solche Position basiert nicht auf Belegen, sondern lediglich auf der unbegründeten Annahme, dass Jesus nur unumstrittene ethische Aussagen gemacht hätte. Die historischen Belege unterstützen eindeutig die Position, dass Jesus auch beanspruchte, Gott zu sein. Deshalb ist die Position, Jesus sei nur ein großer menschlicher Führer gewesen, logisch ausgeschlossen. Sie ist keine Alternative! Echte große menschliche Führer erheben keine falschen Ansprüche auf Göttlichkeit. Auch wenn viele Menschen weiterhin glauben, dass Jesus zwar ein guter Mensch, aber nicht Gott war, ist diese naive Position logisch unhaltbar.

### Ein Lügner oder ein Geisteskranker?

An dieser Stelle fordert die Logik eine Entscheidung darüber, ob die Behauptung Jesu, Gott zu sein, wahr oder falsch ist. Sollte sie wahr sein, ist die logische Konsequenz klar: Jesus ist Herr. Sollte sie falsch sein, war sie eine ungeheuerliche Lüge. Wenn Jesus ein Lügner war, konnten die Juden des 1. Jahrhunderts ihn mit Recht wegen Gotteslästerung anklagen (Joh 10,33). Dies ist bis heute die offizielle Position des orthodoxen Judentums.

Einige Leute würden allerdings sagen, dass Jesus nicht absichtlich gelogen habe. Er habe wirklich gedacht, dass er Gott sei, aber er habe sich geirrt. Nun, dann ist die einzige andere mögliche logische Schlussfolgerung die, dass er unter Wahnvorstellungen litt. Wenn Jesus fälschlicherweise beanspruchte, Gott zu sein, war er entweder ein Lügner oder ein Geisteskranker. Das sind die beiden einzigen logischen Möglichkeiten. Wenn er wusste, dass seine Behauptung, Gott zu sein, falsch war, war er ein Lügner. Wenn er es nicht wusste, war er ein Geisteskranker. Wer meint, er sei Gott, obwohl er es nicht ist, ist doch wahnsinnig!

Viele nichtchristliche Wissenschaftler nehmen genau diese Position in Bezug auf Jesus ein. Sie erkennen, dass sie aufgrund der historischen Beleglage vernünftigerweise nicht zu dem Schluss kommen können, dass er nur eine Legende oder ein großer



menschlicher Führer war, der ethische Aussagen machte. Da sie es jedoch ablehnen, ihn als Herrn anzuerkennen, bleiben ihnen logischerweise nur noch die zwei Möglichkeiten übrig, dass Jesus entweder ein Lügner oder ein Geisteskranker war. Sie sehen zwar ein, dass Jesus nach den historischen Quellen nicht das Verhalten eines Lügners oder eines Geisteskranken aufwies, aber es gibt für sie keine andere Möglichkeit, außer dass Jesus der Herr ist. Deshalb glauben sie, dass Jesus wirklich gedacht habe, er sei Gott, aber als enttäuschte und getäuschte Figur gestorben sei, gefangen in einem tragischen Netz von historischen Ereignissen. Einige dieser ungläubigen Wissenschaftler sagen, dass Jesus ganz am Ende schließlich erkannt habe, dass er nicht Gott war, und deshalb am Kreuz ausgerufen habe: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Christen wissen natürlich, dass so ein ehrfurchts-



loses Szenario weit von der Wahrheit entfernt ist. Aber auch ohne Glauben kann man nachweisen, dass entweder die Position, Jesus sei ein Lügner gewesen, oder die Position, Jesus sei ein Geisteskranker gewesen, logisch unhaltbar ist.

Wenn Jesus ein Lügner war, war er ein sehr ungewöhnlicher Lügner. Lügner weisen ein ganz bestimmtes, vorhersehbares Muster auf, besonders wenn sie sich selbst schützen wollen. Sie halten im Allgemeinen nicht an ihrer Geschichte fest, wenn sie einer römischen Kreuzigung entgegensehen! Manche Menschen sind mutig für eine Lüge gestorben, aber sie *dachten* zumindest, dass es die Wahrheit sei. Wenn Jesus ein Lügner war, starb er einen äußerst schmerzvollen Tod für etwas, wovon er wusste, dass es eine Lüge war. Außerdem haben gewohnheitsmäßige Lügner neben ihrem Lügen typischerweise noch andere charakterliche Mängel. Sie besitzen nicht die Würde

und Autorität, die die historischen Berichte Jesus von Nazareth zuschreiben. Lügner neigen dazu, egoistisch zu sein und nur an sich selbst zu denken. Jesus von Nazareth war selbstlos und diente stets anderen. Logischerweise kann Jesus also auch kein Lügner sein.

Was mögliche Wahnvorstellungen Jesu betrifft, kann man das gleiche Grundargument verwenden. Geistesranke weisen typischerweise eine gestörte Persönlichkeit und ein abnormes Verhalten auf. Es hat schon Menschen gegeben, die der Wahnvorstellung unterlagen, sie seien Gott, aber bei ihnen konnte man unausgeglichene oder sogar schizophrene Verhaltensmuster feststellen. Jesus war immer beherrscht und behielt die Kontrolle über sich. Auch wenn einige Juden meinten, er sei verrückt, und seine radikalen Aussagen und machtvollen Taten sogar dämonischen Quellen zuschrieben, erkannten andere, dass der Charakter Jesu kaum der eines Geisteskranken war (Joh 10,19–21). Außerdem halten Menschen zu Geisteskranken eher Distanz, während Jesus eine große Zahl von Menschen nachfolgte. Sogar kleine Kinder wurden von ihm angezogen. Jesu gleichbleibende Art und ausgeglichene Persönlichkeit waren ganz sicher nicht die Eigenschaften eines Wahnkranken. Es gibt logisch gesehen keine Möglichkeit, Jesus für geisteskrank zu halten.

### Jesus ist der Herr!

Wenn die logische Untersuchung der Beleglage nicht die Schlussfolgerungen zulässt, dass Jesus eine Legende, ein menschlicher Führer, ein Lügner oder ein Geisteskranker war, bleibt nur noch eine Option offen: Jesus Christus sagte die Wahrheit, als er behauptete, Gott zu sein. Er ist der *Herr*. Die historischen Belege, die sein Leben betreffen, bestärken ganz klar seinen Anspruch, Gott zu sein. *Jesus Christus ist logischerweise der Herr!*

An dieser Stelle muss man eine endgültige Entscheidung treffen. Man kann Jesus Christus als Herrn annehmen oder ablehnen. Leider weigern sich viele, sich dem Herrn Jesus zu unterwerfen, auch nachdem sie von der Logik seines Herr-Seins überzeugt worden sind. Wie viel besser ist es doch, mit gesunder Logik zuzustimmen und mit Thomas zu bekennen, dass Jesus »*mein Herr und mein Gott*« ist (Joh 20,28).

David R. Reid

(Quelle: [www.soundwords.de](http://www.soundwords.de))



# Ich glaube an Gott

## *Zehn Gründe, die meinen christlichen Glauben stärken*

Als Thomas mit den anderen Jüngern zusammentraf, sagte er: »Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in das Mal der Nägel lege und meine Hand in seine Seite lege, so werde ich nicht glauben« (Joh 20,25). Braucht dein Glaube auch Gründe oder Beweise? Ich habe festgestellt, dass manche Leute ganz leicht zum Glauben kommen. Für andere allerdings muss es in gewisser Weise »Sinn machen«, »sich richtig anfühlen« oder »irgendwie in ihre Welt-sicht passen«, bevor sie sich selbst dazu durchringen zu glauben.

Normalerweise glaube ich fest an die Existenz eines guten, persönlichen Schöpfer-Gottes. Aber manchmal begegne ich Situationen, die mich ins Zweifeln bringen, zum Beispiel wenn Gott etwas tut oder zulässt, womit ich nicht einverstanden bin. Wenn ich Zweifel habe – aber auch wenn ich nicht zweifle –, finde ich, dass Gründe und Argumente meinen Glauben stärken.

Was kann man in Bezug auf Gott beweisen? Wonach suchen wir? Was können wir erwarten zu finden? Ich sehe in unserer natürlichen, physikalischen Welt die Fingerabdrücke eines mächtigen, intelligenten Wesens außerhalb unserer Welt.

**1. Vernunft:** Alles in dem uns bekannten Universum hat eine Ursache. Auch das Universum selbst benötigt eine Ursache. Sogar der »Urknall«, wenn er denn tatsächlich passiert sein sollte, muss eine Ursache gehabt haben. Wir können uns entscheiden, diese erste Ursache »Gott« zu nennen.

**2. Komplexität:** Unser Körper ist eine sehr komplexe Maschine! Es ist erstaunlich, wie komplex unsere Welt ist. Es gibt darin so viele notwendige Details. Die erstaunlichen Komplexitäten, die ich in der Natur sehe, erfüllen mich mit Bewunderung und ermutigen mich, an die Existenz eines intelligenten Designers zu glauben. Wir können uns entscheiden, diesen Designer »Gott« zu nennen.

**3. Gut und Böse:** Was ist gut? Was ist schlecht, falsch oder böse? Kann Ethik einfach nur das Produkt unserer veränderlichen öffentlichen Meinung sein? Die Tatsache, dass die meisten – wenn nicht alle – Menschen ein Bewusstsein von Gut und Böse haben, legt nahe, dass Ethik und Moral über sozial erlerntes Verhalten hinausgehen. Die Tatsache, dass eine Art von Moralgesetz auf die »Festplatte« jedes Menschen eingegraben zu sein scheint, legt die Existenz eines moralischen Gesetzgebers nahe. Wir können uns entscheiden, diesen moralischen



Gesetzgeber »Gott« zu nennen.

Es erscheint mir daher vernünftig, an die Existenz einer mächtigen ersten Ursache zu glauben, an einen intelligenten Designer, einen universalen Gesetzgeber. Man kann dieses »großartige Wesen« Gott nennen oder ihm jeden anderen Namen geben.

Was können wir weiter von diesem »großartigen Wesen« entdecken? Ist es wahrscheinlich ein *Ding*, so wie Energie, oder eine *Person*, ein Wesen wie du und ich?

**4. Logik:** Ich sehe eine *Person* als etwas, das mehr, höher und größer ist als Materie und Energie. Ich stelle auch fest, dass immer das Größere das Kleinere erschafft. Zum Beispiel erschafft ein Mensch einen Computer; ein Vogel baut ein Nest – aber niemals andersherum. Wer oder was konnte Menschen wie dich und mich erschaffen? Unser Schöpfer muss auch eine »Persönlichkeit« besitzen, die unserer eigenen ähnlich oder in irgendeiner Weise größer ist.

**5. Schönheit:** Warum sehen und genießen wir so viele verschiedene Farben? Warum kann ein Sonnenuntergang so wunderschön sein? Warum besitzt unser Planet eine so große Vielfalt an Blumen? Warum haben wir so viele reizvolle Geschmacksrichtungen und Aromen? Warum gibt es Musik? Nicht alles in unserem Universum *muss* existieren. Da Schönheit ein Teil dieser Schöpfung ist, muss sie auch auf die eine oder andere Weise für ihren Designer wertvoll sein. Die Wertschätzung von Schönheit ist eine Eigenschaft von »Persönlichkeit«. Die Tatsache, dass so etwas wie Schönheit existiert, weist für mich darauf hin, dass Gott eine *Per-*

*son* ist, die sie auch wertschätzen und genießen kann.

**6. Tugenden (positives Verhalten):** Die sogenannte Evolution ist ein wertfreier Prozess. Ein mechanistisches Universum bietet keinen Platz für Tugenden; es hat keinen Bedarf für Moral. Aber irgendetwas in uns weiß, dass Tugenden wie Liebe, Demut, Mitgefühl, Opferbereitschaft, Freigebigkeit und Vergebung real sind. Die Existenz solcher Tugenden sagt uns etwas über den Schöpfer. Ethik und Tugenden sind Dinge, die von uns als menschlichen Personen für wertvoll gehalten werden. Die Tatsache, dass Tugenden existieren, legt nahe, dass Gott eine *Person* ist, die sie auch für wertvoll hält.

Ein wichtiges Kennzeichen von »Personen« ist, dass sie den starken Wunsch haben, mit anderen zu kommunizieren. Wenn Gott eine Person ist, muss es uns nicht verwundern, dass dieser Gott mit uns kommunizieren will. Tatsächlich sollten wir es geradezu erwarten. Christen glauben, dass Gott viele Male mit den Menschen kommuniziert hat und dass seine höchste Offenbarung in der Person von Jesus Christus zu uns kam. Wie hilft uns Jesus, an Gott zu glauben?

**7. Jesus:** Hat eine Person mit Namen Jesus wirklich existiert? War er nur ein Mythos? Die meisten Historiker glauben genauso an einen historischen Jesus wie an Aristoteles oder Konstantin. Hat erst die Kirche Jesus zum »Gott« erhoben? Jesus selbst war offensichtlich nicht unsicher über seine Identität. Er kam auf diese Erde mit einer Mission. Die Schüler (Jünger) Jesu kamen langsam zu der Überzeugung, dass Jesus Gott in

menschlicher Gestalt war: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. ... Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns« (Joh 1,1.14). Das war der Grund, weshalb die Feinde Jesu ihn wegen Gotteslästerung anklagten und ihn töten wollten. Das Leben und die Worte Jesu helfen mir, an Gott zu glauben.

**8. Die Auferstehung Jesu:** Freunde und Feinde Jesu waren sich einig, dass sein Grab leer war. Wie ist es leer geworden? Die Schreiber der Evangelien sagen, dass Jesus von den Toten auferstanden ist. Alternative Erklärungen sind ziemlich schwach. Außerdem haben viele Leute Jesus nach seiner Auferstehung lebendig gesehen: »Danach erschien er mehr als fünf-hundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten bis jetzt übriggeblieben, einige aber auch entschlafen [d. h. inzwischen gestorben] sind. Danach erschien er Jakobus, dann den Aposteln allen« (1Kor 15, 6f.). Die körperliche Auferstehung Jesu ist die Erklärung, die am besten zu den Tatsachen passt, und sie hilft mir zu glauben, dass Jesus eine echte Offenbarung Gottes war.

**9. Positive Veränderungen:** In Jerusalem, der Stadt, in der Jesus gekreuzigt worden war, glaubten nur wenige Wochen nach der Auferstehung 3000 Menschen an die christliche Botschaft. Diese Explosion des Christentums und das Zeugnis von Millionen veränderter Leben, auch heute noch, sind ohne die wirkliche, körperliche Auferstehung Jesu Christi nicht zu erklären. Dazu kommt, dass ich manchmal extrem unwahrscheinliche und anders nicht erklärbare Antworten auf Gebete erlebe. Der

Gott der Bibel ist heute immer noch aktiv.

Um glauben zu können, wünschte sich Thomas einen Beweis. Der auferstandene Jesus erschien ihm und sagte: »Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!« War dieser Hinweis ein Beweis dafür, dass Jesus Gott war? Nein, aber er half Thomas, der dann zu ihm sagte: »Mein Herr und mein Gott!« (Joh 20,27f.). Gewissheit über seine Auferstehung half Thomas zu glauben, dass Jesus Gott war.

So wie Thomas haben wir keine Hinweise, die *beweisen*, dass Gott existiert, aber die Hinweise und Argumente helfen uns. Glaube ist eine Entscheidung – für Gott oder gegen Gott. »Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen; denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist« (Hebr 11,6).

**10. Der Sinn des Lebens:** Christlicher Glaube ist ein rationaler Glaube. Er ist kein blinder Schritt ins Dunkle. Er macht Sinn. Er ist unseren Glauben und unser Vertrauen wert. Außerdem ist echtes Christsein wirksam und existenziell befriedigend: Es gibt mir Hoffnung, wenn ich dem Zerrissensein in dieser Welt begegne, es gibt meinem Leben Sinn und eine Richtung, und ich bin sicher, dass es mich zu einem besseren Menschen macht. Als Jesus sagte: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben« (Joh 10,10), hat er die Wahrheit gesagt.

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)



# Die Theodizeefrage: eine Herausforderung – nicht nur für Christen

»Wie kann Gott das nur zulassen!?!« – Haben wir diese Frage, diesen Ausruf nicht schon oft gehört im Laufe unseres Lebens? Die bei Atheisten oder Agnostikern zu hörende Variation des Satzes lautet: »Wenn es einen Gott gibt, wie kann er dann so etwas zulassen!?!« Sie wird also indirekt zum Anlass genommen, Christen deutlich zu machen, dass es so etwas wie einen Gott gar nicht gibt. Es ist Humbug anzunehmen, dass es irgendwo da oben ein Wesen gibt, das willens und fähig wäre, in die irdischen Geschehnisse einzugreifen und den Lauf der Dinge zu ändern.



Dagegen ließe sich spontan schon eine Menge sagen, wie etwa: »Glaubst du wirklich, dass Gott so eine Art ADAC-Straßenwacht ist, die bereitsteht, all die Schäden zu reparieren, die der Mensch in seinem Hochmut, in seiner Selbstüberschätzung so anrichtet?« Gott als eine Art Kindermädchen, Feuerwehrmann oder Ähnliches – zur Verfügung, wenn alles mal wieder schiefgelaufen ist.

Wenn man im Gespräch von dieser Trivialebene herunterkommt, kann es sein, dass man auf den ernstesten Kern des Gesprächsgegenstandes zu sprechen kommt. Es ist die Frage der *Theodizee*, um die es hier geht. So heißt sie nun einmal seit einigen Jahrhunderten, und davon soll hier die Rede sein.

»Unter einer Theodizee versteht man die Verteidigung der höchsten Weisheit des Welturhebers gegen die Anklage, welche die Vernunft aus dem Zweckwiderigen in der Welt gegen jene erhebt.« So erklärt der große Immanuel Kant den Begriff, der im 18. Jahrhundert von einem weiteren großen Philosophen, nämlich Leibniz, geprägt worden war. Die gebildete Welt Europas war damals ins Nachdenken geraten angesichts eines schweren Erdbebens, das die Stadt Lissabon dem Erdboden gleichgemacht und die Menschen unterschiedslos dahingerafft hatte. Die Stadt war ein gewaltiger Trümmerhaufen, das Elend unfassbar. Dass der nachdenkliche Teil der Menschheit nach dem Erschrecken irgendwann die »Warum-Frage« stellte, wundert einen nicht.

Doch man muss sich auch fragen, wieso diese Frage nicht schon früher aufbrach, zum Beispiel zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges oder der Pestepidemien im Mittelalter. Warum gerade jetzt, wo es den Menschen so langsam etwas besser ging als früher? Die Katastrophe von Pompeji und Herculaneum war ja auch kein Pappentier, und sie war auch den Gebildeten gut bekannt. Man könnte auch Sodom und Gomorra nennen.

Wenn es also anlässlich dieser Ereignisse nicht geschah, dass sich die Menschen aufmachten, nicht nur das Wirken, sondern auch die Existenz Gottes in Frage zu stellen, liegt es nahe, die fragenden Menschen selbst in die Betrachtung einbeziehen. Liegt es an ihnen oder an den Zeitumständen, wenn sie diese Frage jetzt stellen? Welche Erwartungen haben sie in Bezug auf die Welt und Gott, wenn diese mit den Realitäten kollidieren?

Wenn die Menschen diese Frage stellen, setzen sie still voraus, dass Gott ein Teil, ein Gegenstand der menschlichen Gedankenwelt ist. Und der Mensch entscheidet dann allein durch sein Denken darüber, ob Gott ist oder nicht ist. Ein Beispiel: Wenn man die Lebenswelt des einzelnen Menschen als ein möbliertes Zimmer versteht, bevölkert mit dem, was er von Geburt an kennt, dann ist das seine Welt. Alles, was außerhalb des Zimmers ist, kennt er nicht. Er kann nicht sagen, ob da etwas außerhalb existiert oder nicht.

Nun geschieht in diesem Zimmer ein Unfall. Der Mensch fängt an, in seinem Zimmer nach Gott zu suchen. Aber der ist nicht in seinem Zimmer. Nun könnte der Mensch zu dem Schluss kommen: »Gott ist nicht in meinem Zimmer, also ist er nicht da. Es gibt ihn gar nicht.« Doch sein Zimmer ist eben nur eines von vielen. Sein Zimmer ist nicht das ganze Haus. Sein Sehfeld ist auf das Zimmer begrenzt, was er wiederum selbst nicht weiß. So zieht er daraus den falschen Schluss. Ich sehe Gott nicht in meiner Welt, also gibt es ihn nicht. Christian Morgenstern hat das in einem kleinen Gedicht sehr prägnant gefasst:

Ein Hase sitzt auf einer Wiese,  
des Glaubens, niemand sähe diese.

Doch, im Besitze eines Zeisses,  
betrachtet voll gehaltenen Fleißes

vom vis-à-vis gelegnen Berg  
ein Mensch den kleinen Löffelzweig.

Ihn aber blickt hinwiederum  
ein Gott von fern an, mild und stumm.

Der menschliche *Sehfehler* besteht also darin, sein Zimmer für die ganze Welt zu halten. Dabei kennt der Mensch noch nicht einmal das ganze Haus, er kennt also nicht einmal das, was er kennen könnte. Gott dagegen hat das ganze Haus gebaut, was wiederum bedeutet: Er gehört nicht zum Haus, gehört nicht zum Inventar: Als Haus-Erbauer gehört ihm alles. Doch er selbst gehört nicht dazu.

Auf eine andere Ebene gehoben, heißt das: Kann der, der das Universum und Raum und Zeit geschaffen hat, der Schöpfer aller Dinge also, überhaupt nach den Kriterien beurteilt werden, die *in* der Schöpfung gelten? Nein, er kann es nicht.

Wenn sich nun im Laufe der Menschheitsgeschichte, vor allem seit der Zeit der Aufklärung, die

Frage ausbreitete, wie man angesichts so schlimmer Zustände auf Erden noch an einen gnädigen Gott glauben könne, muss nicht Gott, sondern es müssen die Menschen nach ihrem Verhältnis zu Gott befragt werden. Stillschweigend wird in der Diskussion angenommen, man könne mit ihm auf gleicher Ebene diskutieren, sozusagen auf Duzfuß.

Gerade damals war es Mode geworden, »nach den Bedingungen der Möglichkeit« einer Sache, eines Sachverhaltes zu fragen und von der Antwort abhängig zu machen, ob man sich darauf einließ oder nicht. Der Richterstuhl des Verstandes, der Vernunft, wurde in dieser Zeit zur allerletzten Instanz. Und manche wirkliche oder eingebildete irdische Instanz hatte sie zu fürchten, zum Beispiel die Monarchen und Bischöfe. Und die neuen Instanzen, die Philosophen und (leider auch) die Theologen glaubten, auch Gott in diese Schublade stecken zu können.

Weil dieses Bedürfnis nach Legitimierung fast alle Lebensbereiche erfasste, wird heute auch von einer »Hochkonjunktur des Legitimationsverlangens« gesprochen. Doch in dem Raum, in dem die Wissenschaft Gott zu suchen gewöhnt ist, da findet sie ihn nicht. Kann es überhaupt ein Wunder sein, dass die wissenschaftliche Erörterung der »T-Frage« Gott nicht findet? Sie kann ja nicht über denjenigen Weltkreis hinausdenken, der Schöpfung heißt, allenfalls Fingerzeige auf den Schöpfer aller Dinge wahrnehmen. Doch Gott im Rahmen eines Legitimationsprozesses vor den Richterstuhl des Verstandes zu ziehen, das ist nur ein Symptom für die Selbsterhebung des Menschen.

Hieraus ergibt sich für den Bibelleser auch ein Verständnis Hiobs. Häufig wird darauf hingewiesen, dass Gott auf die Fragen Hiobs eigentlich nicht antwortet. Das ist richtig und falsch zugleich. Richtig ist, dass Gott am Ende des Buches Hiob nicht alles erklärt und begründet oder sich gar für sein Handeln rechtfertigt, wie viele Denker der Aufklärung und der Gegenwart es gerne gehabt hätten, um davon abhängig zu machen, ob sie an Gott glauben oder nicht. So weit wagt sich Hiob gar nicht vor, denn Hiob zieht die Existenz Gottes nicht in Zweifel: Gott ist eben Gott und Mensch ist eben Mensch.

Aber ein bisschen Erklärung hätte er schon gerne gehabt. Die aber gibt Gott ihm nicht. Wir kennen die Redensart »Keine Antwort ist auch eine Antwort«. Das gilt auch hier. Weil Gott eben Gott ist, der ganz Andere, und nicht einer von unseresgleichen, mit dem man umgehen kann wie mit jemand von unseresgleichen.

In dem Satz in Hiob 38,4 wird das besonders augenfällig. Zweierlei lese ich aus ihm heraus. Einmal erkenne ich darin einen verhaltenen Zorn Gottes: »*Wo warst du, als ich die Erde gründete? Tue es kund, wenn du Einsicht besitzt!*« Der Tadel besteht darin, dass Hiob glaubt, mit Gott auf gleicher Plattform diskutieren zu dürfen. Das aber ist eine Anmaßung. Hiob geht einen Schritt zu weit. Das ist Sünde!

Hiob erkennt das schnell: »*Wer ist es, der den Rat verhüllt ohne Erkenntnis? So habe ich denn beurteilt, was ich nicht verstand, Dinge, zu wunderbar für mich, die ich nicht kannte*« (Hi 42,3). Jetzt weiß er, was mit ihm während dieser furchtbaren Lebenskrise





geschah. Sein Vertrauen auf Gott war schwer erschüttert worden. Der Unglaube, der Zweifel an Gott und seinem Handeln hatte angefangen in seinem Herzen zu nagen. Seine Beziehung zu Gott hatte sich eingetrübt. Das Bewusstsein von der Majestät Gottes war nicht mehr so stark wie vor den furchtbaren Ereignissen der Vergangenheit. Das senkte bei ihm die Hemmschwelle, und er stellte Fragen, die ihn über die Grenzen des dem Menschen Erlaubten hinausführten.

In Goethes *Faust* lässt der Dichter den sogenannten Erdgeist vor Faust erscheinen, dem Dr. Faust gleich zu sein behauptet. Aber er kommt bei seinem Anblick nur ins Zittern und muss sich auch noch sagen lassen: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.« Auch Hiob war in seiner Krise dieser Versuchung erlegen und ließ seine frühere, größere Vorstellung von Gott hinter sich. Stattdessen versuchte er, ihn auf seine Ebene herunterzuziehen. Eigentlich kein Wunder, dass Gott darauf nicht antwortet. Doch er gibt seinen Unmut zu erkennen.

Aber dabei bleibt er nicht stehen. Gott reagiert ja mit einer Gegenfrage. Er geht also auf den seelisch schwer verwundeten Hiob ein. Gott lässt den Gesprächsfaden nicht abreißen. Das ist das Zweite. Damit beginnt eine sanfte wie deutliche Zurechtweisung. Gott gibt seinen Knecht Hiob nicht auf, sondern bringt ihn wieder auf die richtige Spur. Und Hiob versteht schnell. Es bedarf jetzt nicht mehr der ellenlangen Reden nach dem Muster seiner Freunde (s. o. Hi 42,3).

Hiob erweist sich hier für einen Augenblick als ein Mensch der Moderne. Er stellt die Theodizee-Frage,

was ein Symptom dafür ist, dass er der Versuchung der Selbsterhebung in einem gewissen Umfang erlegen ist. Für den Philosophen Odo Marquard ist das eigentlich ein Symptom der heutigen westlichen Moderne. Nach seiner Meinung lässt eine »intakte Religion« diese Frage kaum zu. Im Zeitalter der totalen Informiertheit, in dem wir fast in Echtzeit wissen, was auf der Erde vor sich geht, wo der neueste Bombenanschlag, die neueste Naturkatastrophe geschieht, können sich Journalisten und verwandte Berufe oft nicht enthalten, die Frage zu stellen: »Wo warst du, Gott?« oder ähnlich. Das verrät einiges. Wenn etwas Schlimmes geschieht, fühlt man sich auf einmal nicht mehr wohl in der eigenen Gottlosigkeit. Ein mächtiger Nothelfer im Hintergrund wäre nicht unwillkommen. Doch weil die »Reparatur« ausbleibt, schließt man daraus: Gott, dich gibt es gar nicht. Ich habe ein Recht, dich zu verleugnen.

Es gibt heute eine »Hochkonjunktur des Legitimationsverlangens« (Odo Marquard), die auch vor dem, was über uns ist, die Ehrfurcht verloren hat, und wirklich alles vor den Richterstuhl eines begrenzten Verstehens ziehen zu können glaubt. Wenn solche Menschen wüssten, wer Gott wirklich ist, würden auch sie erzittern und ihre Hand auf den Mund legen (Mi 7,16). So aber werden sie niemals Gott finden.

Als Kinder Gottes wollen wir den Rat des Apostels Petrus beherzigen, der uns anweist: »So demütigt euch nun unter die mächtige Hand Gottes, auf dass er euch erhöhe zur rechten Zeit« (1Petr 5,6).

Karl Otto Herhaus



# Örtliche Gemeinde (1)

*»Wo zwei oder drei versammelt sind  
in meinem Namen, da bin ich  
in ihrer Mitte.« (Mt 18,20)*



Die Gemeinde (oder Versammlung, griech. *ekklesia*; wörtlich übersetzt: die Herausgerufene) wird uns in der Heiligen Schrift anhand einer Fülle von Bildern vorgestellt: als Volk und Herde Gottes, als Leib und als Braut Christi, als Haus und Tempel Gottes sowie als Stern und Leuchter. Sie wird als *ideales* Urbild zum einen unter ihrem *ewigen Aspekt* gesehen, in dem sie aus allen wiedergeborenen Christen besteht, die zwischen Pfingsten und der Entrückung gelebt haben, zum anderen aber – in einem engeren Sinn – gemäß ihrem *zeitlichen Aspekt* als Gesamtheit der Wiedergeborenen, die zu einem jeweiligen Zeitpunkt leben. Die ideale Gemeinde ist eine *Ganzheit*, aber sie besteht, unter ihrem *örtlichen Aspekt* betrachtet, in einer Vielzahl von örtlichen Gemeinden als ihrer realen Darstellung (Ausprägung) sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht.

### Die örtliche Gemeinde als Abbildung der idealen Gemeinde Gottes

Eine örtliche Gemeinde als Realisierung der idealen Gemeinde kann als deren »Abbildung« begriffen werden. »Abbildung« bedeutet Darstellung eines *vorgegebenen* Gegenstandes und ist ganz und gar von ihrem »Vorbild« abhängig. Sie ist aber als solche nicht in allen Einzelheiten durch dieses bestimmt und erreicht in keinem Fall die Vollkommenheit des abzubildenden Originals auf vollständige Weise. Wie bei der Abbildung einer Kugel, z. B. der Erdkugel, auf eine Ebene, etwa ein Kartenblatt, ist eine praktisch verzerrungsfreie Abbildung jeweils nur für einen

beschränkten Ausschnitt möglich. Und die Abbildung eines räumlichen Gegenstandes auf eine Ebene bedarf, wie z. B. der Bauplan eines Hauses, der Darstellung durch verschiedene senkrecht aufeinanderstehende Projektionen.

Aber auch darüber hinaus ist bei einem profanen Gegenstand eine Abbildung etwa durch ein farbgetreues ebenso wie durch ein Schwarz-Weiß-Foto, durch eine künstlerische Zeichnung wie durch die Bleistiftskizze eines Laien möglich oder gar als ein kindlicher Versuch, bei dem der Betrachter Mühe hat, eine Wiedergabe des Vorbildes überhaupt noch zu erkennen. Und ebenso verhält es sich mit der Darstellung der *idealen* Gemeinde entsprechend ihrem himmlischen oder auch irdischen Aspekt auf eine *aktuell* bestehende örtliche Gemeinde.

Allerdings darf örtliche Gemeinde im biblischen Sinn nicht mit irgendeiner Gestalt von »Formalkirche« verwechselt werden, in der man Mitglied ist, etwa als Kirchensteuerzahler, gelegentlicher Gottesdienstbesucher oder auch (in der Regel als Baby) Getaufter und sogar Konfirmierter. Gemeinde nach biblischem Verständnis ist die von Gott *angesprochene* Gemeinde, insofern sie auf diesen Anspruch seines Wortes *geantwortet* hat, d. h. dass ihre Glieder – nicht *Mit*-Glieder – persönlich durch Buße und Bekehrung die Wiedergeburt zu einem neuen Menschen erfahren haben.

### Der Ort der Gemeinde

Für sein irdisches Volk hatte der HERR (Jahwe) unter dem Gesetz durch Mose angeordnet: »*Sie sol-*

*len mir ein Heiligtum machen, damit ich in ihrer Mitte wohne. Nach allem, was ich dir zeige, nämlich dem Urbild der Wohnung und dem Urbild all ihrer Geräte, danach sollt ihr es machen*« (2Mo 25,8f.). Das vom Volk Israel während seiner Wüstenwanderung mitgeführte »Zelt der Begegnung« – auch »Stiftshütte« genannt – wird dementsprechend an zahlreichen Stellen des Alten Testaments, ebenso wie dann später der Salomonische Tempel in Jerusalem, als die einzig legitime Stätte des Opfern und der Anbetung Gottes anerkannt, in ausschließlichem Gegensatz zu den selbstbestimmten Stätten einer falscher Gottes- oder gar Götzenverehrung.

Aber mit der Fleischwerdung Jesu und dem von ihm vollbrachten *einen* vollkommenen Opfer geschieht eine vollständige Wendung: Wie Jesus bereits der Frau am Jakobsbrunnen offenbart, ist nun nicht nur der Berg Garizim, sondern auch Jerusalem nicht mehr der heilige Ort der Anbetung: »*Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden, denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter*« (Joh 4,23). Dementsprechend kann auch in unserem Leitvers das Wörtchen »wo« nicht einen irgendwie vorbestimmten Ort bezeichnen, sondern definiert einen solchen erst mittels des Subjekts »wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen (oder: zu meinem Namen hin)«.

Geschichtlich betrachtet ist der »Hauskreis« die Urform der Gemeinde, zumindest was die Ausübung ihrer grundlegenden Gottesdienstweisen, das »Brotbrechen« und den Lobpreis, anbelangt



- 1 Auch aus sprachlichen Gründen muss das in 1Kor 1,2 stehende Wort (griech. *topos*) nicht als *politische* Ortskennzeichnung verstanden werden, sondern kann durchaus allgemeiner auch »Ortschaft« oder »Örtlichkeit« bedeuten.
- 2 Um ein anschauliches Beispiel anzuführen, sei erwähnt, dass die alte Hansestadt Dortmund um etwa 1830 auf einen relativ kleinen, von Wällen umschlossenen Bezirk eingeschränkt und ringherum von 70 selbständigen Dörfern umschlossen war, dass diese aber 30 Jahre später allesamt »eingemeindet« waren, mehr noch, dass etwa 100 Jahre später sogar noch die vormalige Kreisstadt Hörde nebst weiteren Gebieten der Großstadt Dortmund einverleibt wurden. – Noch krasser: Die Stadt Wuppertal zerfiel bis nach dem Ersten Weltkrieg u. a. in die Gemeinden Wichlinghausen, Barmen, Elberfeld und Vohwinkel, und in jeder dieser politischen Einheiten gab es neben zahlreichen anderen auch »Brüdergemeinden«. Hatten diese infolge der Eingemeindungen ihre Legitimität als örtliche Gemeinde eingebüßt? Sie bestehen verständlicherweise unverändert weiter! – Ein wiederum anderes Beispiel für die Unrealisierbarkeit der Konstruktion »nur *eine* Gemeinde an *einem* politischen Ort« stellt die Stadt London dar, wo zeitweilig allein die »Brüder« an 26 verschiedenen Orten zusammenkamen. Das Bemühen, die Zusammengehörigkeit zu *einer* Gemeinde durch eine übergreifende monatliche Konferenz von einzelnen Brüdern aus den verschiedenen Stadtteilen zu bekunden, mag in gleichem Maß als Zeichen eines hilflosen Versuchs als auch des prinzipiellen Unvermögens beurteilt werden, bei dieser in sich selbst widerspruchsvollen Behauptung gleichsam die »Quadratur des Kreises« zu lösen.
- 3 Von der gleichfalls darin enthaltenen Bedeutung von »die Sünden bekennen« sowie »preisen« soll hier abgesehen werden.
- 4 Siehe den Beitrag »Herr ist Jesus«, *Zeit & Schrift* 1/2001, S. 4–6.

(Apg 2,46f.). Der gleichzeitige Aufenthalt einer größeren Zahl (vgl. auch Apg 5,12) – sicher nicht einiger Tausend – von Gläubigen im Tempel (vgl. Apg 2,41; 4,4; 5,14; 6,7) konnte dagegen wohl kaum das Ziel verfolgen, einen eigenständigen zentralen Gottesdienst einzurichten, sondern musste von temporärer Bedeutung bleiben und über kurz oder lang aufhören. Schon hieraus wird deutlich, dass die öfter gehörte Behauptung, es könne an jeweils einem *politischen* Ort nur *eine* von Gott anerkannte sich versammelnde Gemeinde geben, keiner biblischen Begründung fähig ist.

Dass etwa von *der* Gemeinde, die in Korinth *besteht* (1Kor 1,2; 2Kor 1,1), bzw. *der* von Thessalonich (1Thess 1,1; 2Thess 1,1) die Rede ist, kann dafür nicht als Argument herangezogen werden, umso mehr als daneben summarisch im Plural von den Gemeinden Galatiens (Gal 1,2) ohne Ortsbenennung gesprochen wird und umgekehrt auch später noch öfter Hausgemeinden als solche bezeichnet werden (vgl. Röm 16,5; 1Kor 16,19; Kol 4,15; Phim 1,2). In den Briefen an die Römer (Röm 1,7), die Epheser (Eph 1,1), die Philipper (Phil 1,1) und die Kolosser (Kol 1,2) fehlt eine Anrede als Gemeinde überhaupt, vielmehr werden hier die Adressaten durchgehend als »*Heilige*«, zumeist noch ergänzt durch »*Geliebte*«, »*Gläubige* (oder: *Treue*)« bzw. »*gläubige* (oder: *treue*) *Brüder*« an dem betreffenden Ort bezeichnet.

Aber auch abgesehen von dieser Unterschiedlichkeit bei der Benennung der einzelnen Gemeinden ist die Behauptung, dass eine biblische Gemeinde nur jeweils *ein-*

*mal* an ein und demselben politischen Ort dargestellt werden kann, in sich selbst sinnlos, denn »politische Gemeinde«, ob Stadt oder Dorf, ist keine von der Zeit unabhängige Größe, sondern vielfachen Veränderungen unterworfen.<sup>1</sup> So wurden doch in allen politischen Bereichen vor allem seit Beginn des industriellen Zeitalters ständig zuvor selbständige Gemeinden miteinander zu Großstädten verbunden.<sup>2</sup>

### Das Bekenntnis der Gemeinde

Bekennen (griech. *homologeō*) und Bekenntnis (griech. *homologia*) sind eine grundlegende Äußerungsform des von Gott gewirkten Glaubens (vgl. Röm 10,9f.).<sup>3</sup> Sie finden ihren persönlichen Ausdruck zuerst im kindlichen »*Abba, Vater!*« (Röm 8,10; Gal 4,6), sind als die »*Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen*« (Hebr 13,15) ein Lobopfer für Gott und haben ihr Vorbild in dem »*guten Bekenntnis*«, das der Herr Jesus, der auch selbst der »*Apostel und Hohepriester unseres Bekenntnisses*« ist (Hebr 3,1), vor Pilatus abgelegt hat (1Tim 6,13). Die Grundform des Bekenntnisses, das die Christen vermittelt des Heiligen Geistes hier schon aussprechen dürfen und in das am Ende der Zeiten »*jede Zunge*« einstimmen wird, lautet: »*Jesus Christus ist Herr!*« (1Kor 12,3; Phil 2,10f.).<sup>4</sup>

Dieses wird indessen auf verschiedene Weise noch konkretisiert durch das Bekenntnis, dass Jesus Christus »*im Fleisch gekommen ist*« (1Joh 4,2) bzw. dass er der »*Sohn Gottes bzw. des Vaters ist*« (1Joh 4,15; 2,23). Es ist ein Bekenntnis »*zum Evangelium Christi*« (2Kor 9,13) und als solches zugleich ein Bekennt-

nis der »Hoffnung« (Hebr 10, 23). Es kann (z. B. als Taufbekenntnis) »vor vielen Zeugen« abgelegt werden (vgl. 1Tim 6,12), ist entsprechend einem Gebot des Herrn grundsätzlich aber an alle Menschen gerichtet und steht unter der Verheißung, dass er sich zu solchen, die dies tun, auch selbst vor seinem Vater im Himmel bzw. vor den Engeln Gottes bekennen wird (vgl. Mt 10,32; Lk 12,8; Offb 3,5). Bekenntnis ist zwar primär ein Wortgeschehen, erschöpft sich aber nicht darin, sondern umschließt als ein solches den gesamten durch den Heiligen Geist geleiteten Wandel des Christen.

Das Bekenntnis der christlichen Gemeinde ist aber auch die *Ursprungsform der Lehre*, wenn auch nicht selbst Lehre. Es bezeichnet primär ein Geschehen, nicht eine Urkunde. Gemeinde *hat* nicht ein Bekenntnis, sondern sie *ist* – wie auch der einzelne Glaubende – Bekenntnis; dieses ist ihre wesenhaft *menschliche* Antwort auf das Wort Gottes. Sie lebt nicht *im* Bekenntnis, d. h. sie macht Jesus nicht zum Christus oder zum Herrn, sondern sie lebt *aus dem* Bekenntnis, d. h. darin, dass sie ihn als diesen bekennt und preist. Bekenntnis ist also ungeeignet, »Boden« der Gemeinde zu sein, sondern ist in einem spezifischen Sinn »Zeugnis« (griech. *martyrion*), insbesondere aber Zeugnis von der Liebe Gottes in Christus Jesus, ihrem Herrn (vgl. Röm 8,39).

Bekenntnis als Zeugnis ist aber zugleich auch Aussage. Jesus als Herrn zu bekennen bedeutet – wie die oben zitierten Erläuterungen zu diesem Satz ausdrücken – zugleich den Ursprung von *Lehren* und *Ver-*

*kündigen*. Und als Kehrseite ist es eine Verneinung jeder falschen Lehre: Eben *dieser* bezeugte Jesus und *kein anderer* ist Herr!

In der Funktion als Bekenntnis der Gemeinde ist dieses – wenn auch nicht in seiner Grundaussage, wohl aber als Bekenntnisdeklaration gegen eine aktuelle Häresie – zeitabhängig. Das wird besonders deutlich an dem Streit um das Verständnis der Dreieinigkeit Gottes im 3. und 4. Jahrhundert, der sich in der trinitarischen Form der alten Glaubensbekenntnisse, im (wohl aus dem 6. Jahrhundert stammenden) sog. »Apostolicum«, insbesondere aber im schon 325 beschlossenen »Nicänum«<sup>5</sup> und noch ausgeprägter im »Athanasianum« widerspiegelt.<sup>6</sup> In einer solchen Funktion findet sich aber auch in der jüngeren Vergangenheit noch ein Beispiel in der sog. »Barmer Erklärung« von 1934, die das Bekenntnis gegen die Irrlehren der »Deutschen Christen« abgrenzte.<sup>7</sup>

Sowohl bei der Formulierung als auch bei der Anwendung von Bekenntnissen als Deklarationen liegt allerdings die Gefahr eines Missbrauchs nahe. Bei der Formulierung insofern, wenn darin Aussagen eingefügt werden, die vom Wort der Heiligen Schrift nicht bestätigt werden oder gar in direktem Widerspruch dazu stehen.<sup>8</sup> Und beim Gebrauch als »Konfession«, wenn es nicht mehr die Lehre der Schrift nur eindeutig gegen Irrlehren abgrenzt, sondern auch christliche Gemeinden, deren Lehren auf das Fundament der Heiligen Schrift gegründet sind, voneinander trennt.<sup>9</sup>

Besonders problematisch ist die Trennung in verschiedene Konfes-



- 5 Es wurde etwa 50 Jahre später zum sog. Nicäno-Constantinopolitanum erweitert.
- 6 Nicht nur die Reformatoren, sondern auch die gegen »menschliche Bekenntnisse« sehr kritisch eingestellten »Brüder« der ersten Generation haben diese Bekenntnisse hoch geachtet.
- 7 Ihre erste These lautete: »Jesus Christus, wie Er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben«.
- 8 Als ein Beispiel dafür soll erwähnt werden, dass bereits in einem sehr alten Bekenntnis Maria als »Mutter Gottes« bzw. als »Gottesgebärerin« bezeichnet wird. Diese über die Ankündigung des Engels Gabriel scheinbar nur geringfügig hinausgehende Aussage (vgl. Lk 1,32.35), die zuerst wohl nur die Aussage bekräftigen sollte, dass Jesus wahrer Gott sei, ist in der Folge als Ausgangspunkt einer irgeleiteten Marien-Anrufung und weitergehender Heiligenverehrungen missbraucht worden.
- 9 Politische Bedingtheiten haben zum Teil zur Notwendigkeit solcher Formulierungen beigetragen, so etwa die Abfassung der *Confessio Augustana* von 1530, doch sind die späteren Bekenntnisse zumeist als Folge theologischer Uneinigkeit in den verschiedenen Ländern verfasst worden.



10 Auf die zu Anfang genannten Bilder der Gemeinde als Volk bzw. als Herde Gottes soll erst an späterer Stelle eingegangen werden.

sionen, wenn diese nicht wesentlich durch begrenzte Unterschiede in der Verkündigung bedingt sind, sondern hauptsächlich nur unterschiedliche Ordnungsstrukturen wie etwa eine *episkopale* (bischöfliche) gegenüber einer *presbyterianischen* (Ältesten-) bzw. *independenten* (staatskirchenunabhängigen) Verfassung betreffen. Die praktische Zertrennung der einen Gemeinde in eine solche Vielfalt von Konfessionen ist mit Recht zutiefst zu beklagen – die Gemeinde lebt ja *im* Bekenntnis und nicht *aus* diesem! Das darf aber keineswegs dazu verführen, die als Antwort auf die Heilsbotschaft biblisch begründete Forderung *menschlicher Bekenntnisse* gering zu bewerten oder gar zu verurteilen.

### Die verschiedenen Charaktere der Gemeinde<sup>10</sup>

#### *Leib Christi*

Wohl das hervorstechendste Bild, unter dem uns die Gemeinde in der Heiligen Schrift in ihrem ewigen, zeitlichen und örtlichen Aspekt vorgestellt wird, ist das des Leibes Christi. Es leistet dies in dreifacher Weise, indem es zuerst die Verbindung der Gemeinde mit Christus als ihrem Haupt, dann die Verbindung der einzelnen Gemeindeglieder untereinander und schließlich die Verbindung Christi mit den Gliedern der örtlichen Gemeinden kennzeichnet.

Der als der Erstgeborene aus den Toten auferweckte und zur Rechten des Vaters erhöhte Christus ist das Haupt des Leibes, der Gemeinde (vgl. Kol 1,18). Durch den Heiligen Geist wurden zu Pfingsten alle, die Buße taten und glaubten, mit dem Heiligen Geist zu ei-

nem Leib getauft und mit einem Geist getränkt, d. h. dieses einmalige Geschehen ist in ihnen zu einer bleibenden belebenden Gabe (vgl. 1Kor 12,13) geworden. Als Folge dieser Taufe geschieht für alle, die irgendwann später in der Gnadenzeit zum Glauben kommen, die »Versiegelung« und »Salbung« mit dem Heiligen Geist als eine »Anzahlung« in unsere Herzen auf den Tag der Erlösung hin (vgl. 2Kor 1,21f.; Eph 1,13f.; 4,30; 1Joh 2,20). Dieses Verhältnis zwischen der Gemeinde und ihrem Herrn gilt bezüglich seines ewigen, zeitlichen und lokalen Aspekts: Der Leib ist in dem Christus zu jeder Zeit vollständig, es müssen nicht jeweils noch Glieder erst hinzugefügt werden; der Christus identifiziert sich selbst in unbegreiflicher Weise mit der Gemeinde (vgl. 1Kor 12,12).

Der Leib ist dessen ungeachtet dennoch kein statisches Gebilde, sondern die Gemeinde ist dazu bestimmt, als Leib »zu seiner Selbstaufbauung in Liebe« zum Christus als seinem Haupt »hinzuwachsen«. Er ist es, »aus dem der ganze Leib zusammengefügt und verbunden wird durch jedes der Unterstützung dienende Gelenk, entsprechend der Wirksamkeit nach dem Maß jedes einzelnen Teils« (vgl. Eph 4,15f.; Kol 2,19). Das kennzeichnet wiederum die Gemeinde in ihrem zeitlichen Aspekt.

Und es charakterisiert auch die Struktur des Leibes: Er besteht wohl aus vielen Gliedern, »aber die Glieder [haben] nicht alle dieselbe Tätigkeit« (Röm 12,4f.). Gott hat die Glieder mit ihren unterschiedlichen Aufgaben und Fähigkeiten nach seinem Willen bestimmt und gar dem »mangelhafteren Glied die



größere Ehre gegeben, damit keine Spaltung in dem Leib sei«. Die einzelnen Glieder des Leibes Christi sollen vielmehr so eng miteinander verbunden sein, dass sie auch ihre Leiden und Freuden miteinander teilen (vgl. 1Kor 12,14–26).

Letzteres gilt in besonderer Weise auch für jede einzelne örtliche Gemeinde als einer Realisierung und Abbildung der idealen Gemeinde. Eine solche ist zwar nicht *der Leib*, wohl aber *Leib Christi* (1Kor 12,27), und ihre Glieder nehmen (oder: haben, griech. *metechomen*) beim »Brotbrechen« als *ein Leib »teil an dem einen Brot«* (1Kor 10,17).

Die höchste Würde allerdings wird dem Leib dadurch verliehen, dass Gott, der »nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke« alles – nicht nur in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen – dem Christus unterworfen hat, ihn als Haupt über alles der Gemeinde gleichsam als Geschenk überlässt, mit der ewigen Bestimmung, als sein Leib die »Fülle dessen [zu sein], der alles in allen (oder: allem) erfüllt« (vgl. Eph 1,20–23). Diese unbegreifliche Aussage bezieht sich wohlverstanden nicht auf Jesu Gottheit, sondern betrifft ihn als den wahren Menschen. Als das Fleisch gewordene Wort (Joh 1,14) hat er das Sühnungswerk vollbracht, um die, die er geliebt und geheiligt hat, auf ewig im Anschauen seiner Herrlichkeit bei sich zu haben (vgl. Joh 17,24). So untrennbar wie der Leib mit dem Haupt sollen sie mit ihm verbunden sein, mit ihm zusammengeschaute werden, als dem, durch den und zu dem hin alle Dinge geschaffen worden sind (vgl. Kol 1,17; Röm 11,36) und der alles in allem erfüllt.

### Haus Gottes

Die Gemeinde wird in ihrem zeitlichen und örtlichen Aspekt nun aber auch als »Haus Gottes« bezeichnet (vgl. 1Tim 3,15). Dies schließt Verantwortlichkeit ein, nämlich dass sie als Geheiligte, als *Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen* (vgl. Eph 2,19) die Heiligkeit des Hausherrn nachahmt (vgl. 1Petr 1,15f.). Sie ist als ein »geistliches Haus« aus »lebendigen Steinen« (vgl. 1Petr 2,5) »auf der Grundlage der Apostel und Propheten« aufgebaut, »wobei Christus Jesus selbst Eckstein ist« (Eph 2,20), zugleich aber auch errichtet als ein »heiliger Tempel im Herrn« (Eph 2,21; vgl. 1Kor 3,16f.; 2Kor 6,16) bzw. als »ein Tempel des Heiligen Geistes, den ihr von Gott habt« (1Kor 6,19). Sie ist als Platz zur Ausübung heiligen Priesterdienstes in der Darbringung »geistlicher Schlachtopfer« (vgl. 1Petr 2,5) ein Ort der Anbetung Gottes, darüber hinaus aber auch eine »Behausung Gottes im Geist« (Eph 2,22).

Unter einem etwas anderen Blickwinkel werden die Glieder der Gemeinde aber auch selbst als Bauleute an »Gottes Ackerfeld, Gottes Bau« angesprochen, als solche, die auf der von den Aposteln gelegten Grundlage – welche Jesus Christus ist – entweder mit *wertvollem* oder aber *wertlosem* Material weiterbauen und deren Werk diesbezüglich vom Feuer des Gerichtstages Gottes auf seine Beständigkeit geprüft werden wird (vgl. 1Kor 3,9–15).

### Stern und Leuchter

Noch ausgeprägter als in dem Bild vom Haus Gottes wird die Verantwortlichkeit der örtlichen Gemein-





den in dem Doppelbild der Sterne und Leuchter vorgestellt, wie es in den ersten drei Kapiteln der Offenbarung beschrieben ist. Hier stellt sich der Herr dem Apostel Johannes als »Menschensohn« mit allen Kennzeichen richterlicher Gewalt vor Augen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Erscheinung des Menschensohnes in den Visionen Daniels aufweisen (vgl. Dan 7,9.13f.; 10,5f.16.18) und die auch bei Johannes vergleichbare Zeichen von Kraftlosigkeit und Entsetzen hervorrufen. Von der Würde seines Richteramts zeugen besonders Jesu »Augen wie eine Feuerflamme« und das »aus seinem Mund hervorgehende zweischneidige Schwert« (Offb 1,14.16), Zeichen seiner untrüglichen Allwissenheit und unbestechlichen Urteilskraft.

Jesus hält sieben Sterne in seiner Hand und wandelt inmitten von sieben goldenen Leuchtern. Diese werden gedeutet als sieben Engel der Gemeinden<sup>11</sup> bzw. als sieben Gemeinden. Wenngleich es sich bei diesen Gemeinden um nebeneinander bestehende, namentlich benannte Gemeinden handelt, so lässt die Siebenzahl, die eine Vollständigkeit symbolisiert, doch bereits von Anfang an erkennen, dass diese örtlichen Gemeinden im Grunde die eine Gemeinde bedeuten, die durch sie nur in siebenfacher Weise repräsentiert wird.

Es ist hier nicht der Ort, die »sieben Sendschreiben« ins Einzelne gehend auszulegen,<sup>12</sup> sondern es sollen nur einzelne Züge herausgestellt werden, die für unser Thema von besonderer Bedeutung sind. Da ist zuerst hervorzuheben, dass

der Herr auch noch als der Richter *alle* Sterne in seiner Hand hält, allen zugewandt bleibt und keinen fallen lässt, sodass ein solcher aufhören müsste, für ihn zu leuchten. Weiter, dass er nicht bei den einzelnen Leuchtern *ruht*, sondern inmitten von ihnen *wandelt*, um keinen von ihnen aus dem Auge zu lassen.

Jesus berücksichtigt in seinen Schreiben an die jeweiligen Gemeinden sowohl deren äußere als auch innere Situation, beurteilt sie aber insbesondere nach ihren »Werken«. Darunter werden hier nicht einzelne Taten, auch nicht eine allgemeine Wirksamkeit, sondern überhaupt die Lebensfrucht der Gemeinden verstanden (vgl. Mt 7,16–20). Jesus ermutigt zur Treue und zum Ausdauern, das festzuhalten, »was sie haben«, und er ermahnt mit letztem Ernst zur Buße und zum Tun der »ersten Werke«, d. h. von Werken, die letztlich als seine Werke (vgl. Offb 2,26) aus einer erneuerten Gemeinschaft mit ihm getan werden (vgl. Joh 15,4f.). Er kündigt an, selbst Gericht zu üben an den götzdienenrischen Mächten, die in die Gemeinden eingedrungen sind, aber auch die Gemeinden selbst zu richten wegen ihrer Schläfrigkeit, Lauheit und blinden Selbstgenügsamkeit bis hin zum »Ausspießen aus seinem Mund« und dem »Wegrücken des Leuchters von seiner Stelle«.

Diese Urteile sind aber noch nicht vollstreckt, und selbst wo Jesus an der Tür einer Gemeinde draußen stehen und gleichsam um Einlass bitten muss, wirbt er noch um solche, die ihm aufzutun, damit er mit ihnen Gemeinschaft pflegen kann. Der Ruf an jede Gemeinde

11 Wir verstehen in Übereinstimmung mit manchen Auslegern die Engel als Symbolfiguren, die die Gemeinden repräsentieren.

12 Vgl. diesbezüglich z. B. den Beitrag »Sterne und Leuchter«, *Zeit & Schrift* 2/2014, S. 24–27.

13 Eine solche Aufforderung findet sich nur dort, wo es sich um die Gemeinschaft mit götzdienenrischen und – im übertragenen Sinn verstanden – hurerischen Verbindungen handelt (vgl. 2Kor 6,17; Offb 18,4), bzw. als Ermunterung, »zu ihm [Jesus] hinauszugehen«, wenn »im Lager« kein Platz mehr für ihn ist (vgl. Hebr 13,13). Aber dann kann »Lager« nicht mehr zugleich in irgendeinem Sinn noch »Gemeinde« darstellen!

schließt mit einer Verheißung an die »Überwinder« und mit dem Appell: »*Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinden sagt!*«

Zwei Gesichtspunkte erscheinen noch erwähnenswert, weil der Herr davon *nicht* spricht. Er erlaubt den einzelnen Gemeinden nicht, selbst einander zu richten, sondern behält sich ein solches Gericht – als einer, der Augen hat wie Feuerflammen – selbst vor. Gemeinden sind zwar unlösbar miteinander verbunden, aber nicht *unmittelbar*, sondern nur in dem, der *inmitten der goldenen Leuchter* wandelt. Und dann finden wir auch keine Aufforderung an die Überwinder, ihre Gemeinden zu verlassen, selbst wenn solche unter einem vernichtenden Urteil des Richters stehen – also nicht etwa von *Laodicäa* nach *Philadelphia* »umzuziehen«. <sup>13</sup> Wohl aber ergeht in ihnen an lebendig gebliebene Gemeindeglieder der Anruf, »aufzuwachen« und das Übrige zu stärken, »das sterben will« (Offb 3,2).

### **Braut und Frau des Lammes**

Dieses letzte Bild, unter dem uns das Verhältnis des Herrn Jesus Christus zu seiner Gemeinde gemäß seinem zeitlichen und örtlichen, insbesondere aber seinem ewigen Aspekt gezeigt wird, findet sich in dieser vollständigen Form nur an einer einzigen Stelle ganz am Ende der Heiligen Schrift (Offb 21,9). Es kennzeichnet dieses Miteinander in einer unübertrefflichen Innigkeit, stellt es doch – im Bild der Braut – die vollkommene Reinheit und Liebe und – im Bild der Frau – die vollkommene Beständigkeit und Treue in dieser Verbindung dar.

Ein entsprechendes Bild findet sich zwar auch schon im Alten Testament, wo Gott, der HERR, sich an dem befreiten und verherrlichten Zion freuen wird, »*wie ein Bräutigam sich an der Braut freut*« (Jes 62,5), bzw. wo er dem wiederhergestellten Israel verheißt: »*Ich will dich mir verloben in Ewigkeit, und ich will dich mir verloben in Gerechtigkeit und in Recht und in Gnade und in Erbarmen, ja in Treue will ich dich mir verloben; und du wirst den HERRN erkennen*« (Hos 2,21f.). Aber dies betrifft die *irdische* Braut des HERRN und kann darum nur eine – wenn auch ausdrucksstarke – Analogie für das Verhältnis des Herrn Jesus zu seiner *himmlischen* Braut dienen.

Über dieses Verhältnis gibt es dann im Neuen Testament allerdings auch schon davor hinführende Aussagen. So bezeugt Paulus z. B. einer Gemeinde: »*Ich habe euch einem Mann verlobt, um euch als eine keusche Jungfrau vor den Christus hinzustellen*« (2Kor 11,2). Und an einer anderen Stelle verwendet er die Ermahnung bezüglich des Gott wohlgefälligen Verhaltens von Mann und Frau als Analogie zu der Beziehung zwischen Christus und seiner Gemeinde: »... *wie auch der Christus die Gemeinde liebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen, sie reinigend durch das Wasserbad im Wort, damit er die Gemeinde sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei*« (Eph 5,25–27).

Hier ist besonders betrachtenswert, in welcher Vielfalt Christus für die Gemeinde tätig ist: in der Vergangenheit durch seine Hingabe, in der Gegenwart durch die

Reinigung im Wasserbad des Wortes und auf die Vollendung hin – aber hier schon anhebend – indem er die Gemeinde sich selbst verherrlicht darstellt, damit sie heilig und tadellos sei. Beachtung verdient hier noch besonders, dass die Ermahnung bezüglich der Nachahmung dieses Vorbildes in der menschlichen Ebene mit der Bemerkung begründet wird: »*Denn wir sind Glieder seines Leibes*« (Eph 5,30), dass also die beiden Charaktere der Gemeinde, *Braut* und *Leib* zu sein, miteinander verwoben werden.

Die erste Schriftstelle, die explizit von der *Frau des Lammes* handelt, findet sich unmittelbar nach der Mitteilung des Gerichts über Babylon, »*die große Hure*« (vgl. Offb 17,1–19,5), und den Jubel über den Antritt der Herrschaft des Herrn, »*unseres Gottes, des Allmächtigen*« (Offb 19,6): »*Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und seine Frau hat sich bereit gemacht. Und ihr wurde gegeben, dass sie sich kleide in feine Leinwand, glänzend, rein; denn die feine Leinwand sind die gerechten Taten der Heiligen*« (Offb 19,7f.). Die in der Heiligung vollbrachten Taten der einzelnen Glieder stellen also gleichsam das Hochzeitskleid der Gemeinde dar. Als die Frau des Lammes, dessen, der sich als Opferlamm für sie hingegeben hat, ist sie ihm zur Seite gestellt, um – wiederum im Bild des Leibes ausgedeutet – seine *Fülle* zu sein (vgl. Eph 1,23).

Und zuletzt wird *die Braut, die Frau des Lammes*, noch in dem völlig surrealistischen Bild einer Stadt, des neuen Jerusalem, vorgestellt (vgl. Offb 21,9–23) – sie hat zuvor schon mit ihrem Bräutigam





vom Himmel aus in diesem Charakter geherrscht –, wie sie herabkommt auf eine *neue Erde*: »*Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herabkommen, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut. Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her sagen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott*« (Offb 21,2f.). Hier taucht noch einmal das Bild von der Gemeinde – nicht als Frau, sondern – als einer mit unvergänglichem Schmuck für ihren Mann geschmückten Braut vor uns auf, besonders hervorgehoben jedoch als »Haus Gottes«. Freilich hier in einer völlig veränderten Gestalt: zum Ersten als die »heilige Stadt, dann aber auch als das »Zelt Gottes«. In dem letzteren Bild tritt uns das alttestamentliche »Zelt der Begegnung« vor Augen, jedoch mit dem entscheidenden Unterschied, dass Gott hier nun nicht nur bei wenigen Begegnungen mit einigen Erwählten aus seiner Verborgenheit heraustreten, sondern als ihr Gott bei seinem Volk, den erlösten Menschen, ständig wohnen

will. So kommt die Geschichte Gottes mit seiner Gemeinde und darüber hinaus mit der ganzen Schöpfung zu ihrer Vollendung.

Die Braut nimmt aber in Verbindung mit dem Geist abschließend auch noch selbst das Wort, nämlich indem sie auf die Verheißung des Herrn »*Siehe, ich komme bald!*« (Offb 22,12) antwortet: »*Und der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme! Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst!*« (Offb 22,17). Es ist dies zuerst ein behutsames Ja zu Jesu Ankündigung,<sup>14</sup> danach aber, in Gestalt eines Wortspiels, ein Anruf zur Ermunterung an die noch zögernden Gläubigen, in diesen Ruf mit einzustimmen, und zuletzt an die noch nicht Glaubenden, zu Jesus, der Quelle des Lebens, zu kommen, um in Annahme seines Rufs (vgl. Mt 11,28; Joh 6,35; 7,37) und seiner Verheißung (Joh 4,14) ewiges Leben zu empfangen.

In zwei nachfolgenden Teilen dieses Beitrags soll über die Struktur der örtlichen Gemeinde und ihren Gottesdienst sowie über ihre Heiligung gehandelt werden.

*Hanswalter Gieseke*

## Schweigepflicht

\* \* \*

*Worüber die Heilige Schrift schweigt,  
darüber sollen auch die Heiligen schweigen.*

<sup>14</sup> Vgl. den Beitrag »Maranatha!«, *Zeit & Schrift* 2/2011, S. 22–25.

# Sich gegenseitig lehren

## Problemstellung

Der fundamentale Satz »Lernend wir und lernend lehren wir« stammt wahrscheinlich von Augustin (354–430), ist eventuell aber noch älter. Älter ist auf jeden Fall der mit ihm ausgedrückte Grundsatz, dass Lehre, Unterweisung, Unter- richtung usw. in sozialen Kontexten immer auch ein wechselseitiges Geben und Nehmen beinhaltet, dass in diesen Prozess immer auch auf beiden Seiten soziale Biographien eingehen. Diese bildungstheoretische Position wird von Wolfgang Klafki überzeugend formuliert. Zwar war auch in der Antike Bildung eher ein Vermittlungsprozess zwischen einem Lehrer (Meister) und einem Schüler (auch mehreren Schülern/ Jüngern), wobei deutlich die kommunikativen Züge vorherrschen. Bei Sokrates wird das »Richtige« als im Schüler vorhanden angesehen und kann durch richtige Fragen des Lehrers geweckt und zur Artikulation geführt werden. Im Alten Testament gehen wesentliche Fragen vom jungen Menschen selbst aus und ver-

anlassen den kompetenten Vater, den Lehrer (die kompetenten Väter, Lehrer) zu den richtigen Antworten, die neue Fragen auslösen (vgl. 2Mo 12,26f. und Jos 4,6).

## Lehren kein »Beibringen«

Der so bezeichnete Bildungsvorgang des jungen Menschen ist also eigentlich kein Instruktionsprozess, sondern ein Kommunikations-, Interaktions- und Reflexionsprozess. Es gibt erstaunliche Beispiele von sehr früh urteilsfähigen jungen Menschen im Judentum (vgl. Jesus im Tempel!), damals wie heute. Die junge Kirche hat diesen wechselseitigen Bildungsprozess in der Spannung von Leitung und Basis, Lehrenden und Lernenden, aufgegriffen und – so bin ich sicher – zu einem Zentralelement ihres Erfolgs gemacht. Zwar lebt bei anspruchsvoller Bildung das engere personalisierte Verhältnis »ein Lehrer – ein Schüler« in der Prinzenerziehung und auch in der Hauslehrerziehung bis ins 20. Jahrhundert fort. Aber selbst moderne Adelsdynas-

tien haben erkannt, dass ihre Kinder im sozialen Kontext einer normalen Schulklasse am besten gebildet und erzogen werden: Kinder lernen von einander, vom Lehrer / von der Lehrerin, diese von ihren Schülerinnen und Schülern ...

Natürlich behalten in Ausbildungszusammenhängen Instruktionsprozesse ihre Bedeutung: Schweißen lernt man bei einem kompetenten Lehrgesellen im Nachvollzug. Da, wo mündliche Überlieferung vorherrscht, ist das genaue Zuhören, Lernen und Nachahmen wichtig. So auch im Missionsbefehl (Mt 28,19f.). Paulus kann mit Recht sagen: »Seid meine Nachahmer, wie auch ich Christi Nachahmer bin« (1Kor 11,1). Aber in dem von uns betrachteten Lern- und Bildungsprozess in der konsolidierten Gemeinde handelt es sich eben nicht primär um ein »Beibringen«, nicht primär um ein Abfüllen des Stoffes aus großen in kleine Gefäße, nicht um ein Top-down-Prinzip, sondern um ein Erarbeiten des gemeinsam Bedeutsamen mit dem Ziel, zunächst noch





allgemeinpädagogisch formuliert, die Sachen zu klären und die Menschen zu stärken (Hartmut von Hentig). Wenn also im primären und sekundären Sektor der Gesellschaft Instruktionsprozesse immer noch ihre Berechtigung haben, aber immer mehr von Reflexionsprozessen begleitet werden, kommt den Kommunikations- und Reflexionsprozessen in der Dienstleistungsgesellschaft des 21. Jahrhunderts eine primäre Bedeutung zu.

### Lehren im NT-Kontext

Neutestamentliche Gemeinde/Kirche ist nach dem Ableben der Apostel und der Ausbildung des schriftlichen Kanons ganz wesentlich Lebens-, Kommunikations-, Reflexions- und Dienstgemeinschaft. Leitungsfunktionen (Älteste, Diakone), Nähr- und Lehrfunktionen (Hirten und Lehrer) sind Gaben des Herrn an seine Gemeinde, nicht Ämter, die sich verselbständigen. Wenn auch Älteste »lehrfähig« sein sollen (1Tim 3,2), so sind sie nicht mit den vom Herrn der Gemeinde gegebenen »Lehrern« gleichzusetzen. Wie im Einzelnen dieses Verhältnis aber auch zu bestimmen ist, die Grundsatfrage lautet jetzt: Wer lehrt die Ältesten, wer lehrt die Lehrer? Dabei wird vorausgesetzt, dass theologische Bildung auch ein lebenslanger individueller Selbstbildungsprozess ist, der durch Lektüre und Eigenstudium erfolgt. Aber die Grenzen dieses Ansatzes sind überdeutlich – wenn der Autodidakt kein Korrektiv hat, kann es zu verwegenen unkontrollierbaren »Erkenntnissen« kommen, die, als Lehre vorgetragen, dem Ganzen und dem Einzelnen eher schaden als nützen. Einzelne können über die Lehre des

Christus hinausgehen (vgl. 2Joh 9), andere sie verfälschen. In dieser Situation zeigt Gottes Geist für seine Gemeinde eine verblüffend einfache Lösung, die wir nur verstehen, beherzigen und umsetzen müssen: »Das Wort des Christus wohne reichlich in euch, in aller Weisheit lehrt und ermahnt euch gegenseitig« (Kol 3,16). Für das gedeihliche Miteinander in einer Gemeinde sind wechselseitige Liebe, gegenseitige Unterordnung, wechselseitige Ermahnung und Lehre die zentralen Voraussetzungen.<sup>1</sup> Da ist, wie Manfred Siebald das so richtig ins Lied gesetzt hat, »keiner, der nur immer redet, keiner, der nur immer hört«.

Dieser Gedanke wurde von der Reformation in die Formel des allgemeinen Priestertums der Gläubigen gebracht, in der Praxis aber von ihr meist nicht durchgehalten.

### Schritte auf dem Weg zum Ziel

Die reife neutestamentliche Gemeinde lebt von wechselseitigen, reziproken Beziehungen des Redens und Zuhörens, des Sich-gegenseitig-Dienens, -Ergänzens und -Korrigierens. Es ist dazu kein hauptamtlicher Diener des Wortes oder ordiniertes Verwalter von Taufe und Abendmahl nötig – freilich muss die Voraussetzung dabei von jedem erfüllt sein, dass das Wort des Christus reichlich in ihm wohnt, bevor er den Mund aufmacht. Auch die Fähigkeit, berechtigt Kritik zu üben, will inhaltlich und auf der Beziehungsebene des gegenseitigen Respekts erworben werden. Hier hat die christliche Familie in der Grundlegung des Glaubens, die Gemeinde in der Kinderstunde, die Jugendarbeit, die Gemeindebibelstunde, eventuell auch die bibelorientierte Bibelschule eine

<sup>1</sup> Vgl. auch Joh 15,12; Röm 14,19; 15,7,14; Eph 5,21; 1Thess 5,11 und 1Petr 5,5.



hohe, für die einzelnen Verantwortlichen nicht hintergehbare Aufgabe. Auch individuelle Urteilsfähigkeit muss altersgemäß und in kleinen Schritten aufgebaut werden.

Groß ist die Bedeutung der Predigt durch bibelfokussierte Lehrer – nicht nur aus dem Leitungsteam! Nichts ist problematischer als die Spaltung einer Gemeinde in einen Leitungskreis, der klerikal spricht, während die Übrigen nur laikal hören.

Wieso soll ein Dauerredner korrigiert werden, lernen, wachsen, wenn er meint, der Gemeinde allein richtig zu dienen? Freilich muss biblische Lehre erworben und ihre Vermittlung trainiert werden.<sup>2</sup> Greenhorns ohne verantwortliche Flankierung über die Kanzel auf die Geschwister loszulassen ist ebenso unverantwortlich wie lieber alles allein zu machen. Damit stellt sich für jede Gemeinde die unabwiesbare Aufgabe einer Nachwuchsschulung, einer Selbstbildung des Einzelnen und einer wechselseitigen privaten (in den Häusern) und öffentlichen (im Gemeindehaus) Lehre, bei der entweder in einer Predigt mehrere zu Wort kommen oder in Nachbesprechungen und ergänzenden bzw. korrigierenden Predigten die anderen zum Zuge kommen. Das wird eine urteilsfähige Gemeinde nicht beunruhigen.

### Gefahren

Bei alledem wird vorausgesetzt, dass alle Geschwister »von Gott gelehrt« werden (vgl. Joh 6,45), ihr lebenslanges Lernen aus Gottes Wort und in der Führung durch seinen Geist auch persönlich pflegen, dass es keine »Schulschwänzer« und Lernverweigerer gibt und dass es persönli-

che Lernfortschritte und kollektives Wachstum in der Erkenntnis gibt.

Die Schrift kennt aber auch kollektive Lernverweigerer (vgl. Hebr 5,11f.). Kann es das auch bei den Führern und Leitern einer Gemeinde geben, kann es dort Wachstumsblockaden etwa z. B. aus Ängsten geben?

Wenn die Verantwortlichen sich berechtigten Anregungen durch andere Gemeindeglieder entziehen, so verweigern sie für sich selbst möglicherweise Wachstum und Entwicklung, und sie behindern dann das Wachstum der Gemeinde, denn diese wächst, insofern jedes einzelne Glied wächst oder nicht wächst. Auch Älteste, Hirten und Lehrer sind doch Glieder an dem einen Leib des Herrn, oder? (Vgl. Eph 4,16.)

Auch für überörtlich tätige Lehrer/Reisebrüder gilt (denn die Ortsgemeinde hat nicht immer alle Gaben): Der Dienst unterliegt sowohl der Beurteilung der externen Gemeinde, der sie punktuell dienen, wie der Heimatgemeinde und deren Geschwistern. Es ist keine Lehre / kein Dienst von freischwebenden rechenschaftslosen Lehrern denkbar, der sich auf das NT berufen könnte. Auch alle anonymen Kontrollgremien haben keine biblische Legitimation.

Es gibt also starke Anhaltspunkte, dass eine Gemeinde nach dem NT ihre lehrmäßige (»dogmatische«) Ausrichtung recht erhält, wenn sich die Geschwister wechselseitig unterordnen, ermahnen, ermuntern, lehren und lieben. Bei allem ist die Liebe das Band der Vollkommenheit, Gottes Wort *der* Referenztext.

Hartmut Kretzer



<sup>2</sup> Vgl. 2Tim 2,2, wo von lehrfähigen Menschen (d. h. Männern und Frauen) die Rede ist, die fähig sind, auch andere zu lehren.

# »Wer seine Rute spart ...«

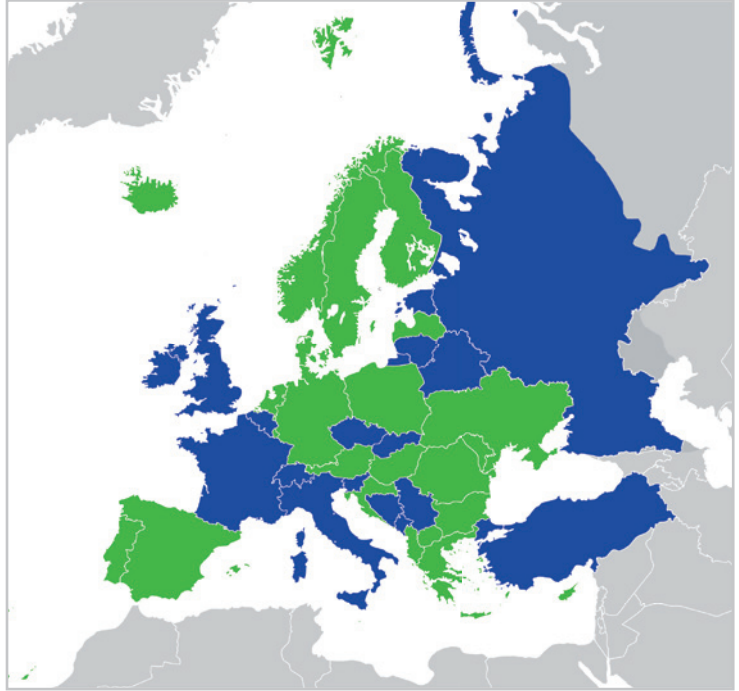
Um es vorweg zu sagen: Die körperliche Züchtigung als Mittel der Erziehung ist gesetzlich verboten. Seit September 2000 heißt es im BGB: »Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig« (§ 1631,2). Ob man das nun gut findet oder nicht, spielt zunächst einmal keine Rolle. Es ist hier auch nicht der Ort, sich juristisch mit dem Artikel des Bürgerlichen Gesetzbuches auseinanderzusetzen, und es soll auch nicht darum gehen, ihn dem § 6 GG gegenüberzustellen, der das elterliche Erziehungsrecht garantiert.



Die gesetzliche Regelung, die es in Europa noch in weiteren 30 Ländern gibt,<sup>1</sup> galt nicht immer – bei weitem nicht: In der Antike war das Schlagen als Mittel der Erziehung gängige Praxis – eindeutige Empfehlungen für die Art Weise der körperlichen Züchtigung liegen vor.<sup>2</sup> Aristoteles beispielsweise empfiehlt, dass ein ungehorsames Kind »entehrt und geschlagen« werden solle.<sup>3</sup> Auch im Mittelalter war die Prügelstrafe als adäquates Mittel der Erziehung akzeptiert – und zwar nicht nur in der Erziehung von Kindern, auch Erwachsene erhielten Stockschläge im Rahmen der Bestrafung für bestimmte Vergehen. Die Aufklärung brachte, was das Schlagen als Erziehungsmittel betrifft, zunächst keinen Sinneswandel. Die Forderung, auf körperliche Züchtigung in der Erziehung zu verzichten, wurde erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhoben – durchgesetzt hat sie sich aber erst im Zuge der 68er-Bewegung. Heute gilt in Deutschland das Schlagen im Erziehungsprozess als eher barbarischer Akt, der in etwa gleichzusetzen ist mit Kindesmisshandlung – zumindest offiziell. Und demzufolge hat das Züchtigungsverbot auch seinen Niederschlag im BGB gefunden.

### Die reale Situation

Doch ebenso wenig wie sich alle Autofahrer an vorgeschriebene Tempolimits halten, ebenso wenig beachten alle Eltern das gesetzliche Verbot der körperlichen Züchtigung. Die Übertretung der Tempolimits erfolgt dabei meist wegen Unachtsamkeit oder aus purer Ignoranz, die des Züchtigungsver-



bots wohl eher aus Überzeugung. Und wenn man der *Süddeutschen Zeitung* glauben kann,<sup>4</sup> sind es vornehmlich Glaubensgemeinschaften wie die Evangelikalen und die Zeugen Jehovas, »welche die Bibel wörtlich nehmen und in denen Zweifel am Wort Gottes als Einflüsterungen Satans gelten«. Diese Behauptung ist wahrscheinlich in erster Linie der antievangelikalen Grundeinstellung des Blattes geschuldet, das in der Vergangenheit immer eine Vorreiterrolle spielte, wenn es darum ging, evangelikale Christen an der Pranger zu stellen. Christen als Gesetzesübertreter, das ist der Stoff, der die Auflage steigen lässt.

Dass Christen sich zuweilen aber mit der Befolgung gesetzlicher Vorschriften schwer tun, liegt u. a. an zwei Begebenheiten, von denen die Apostelgeschichte berichtet. Begebenheiten, die zwar

*Gesetzeslage zur Körperstrafe in Europa:*  
grün = an Schulen und zuhause verboten  
blau = nur an Schulen verboten

(Quelle: Wikipedia)

- 1 In mindestens 15 europäischen Staaten ist die körperliche Züchtigung an Schulen verboten, nicht aber im Elternhaus (vgl. Karte oben).
- 2 Bei den Spartanern z. B. diente die körperliche Züchtigung nicht nur der Strafe, sondern gleichzeitig auch der Abhärtung von Seele, Geist und Körper.
- 3 Politik, VII, 17, zitiert nach <https://de.wikipedia.org/wiki/Körperstrafe>.
- 4 Vgl. *Süddeutsche Zeitung* vom 28. September 2010.





selbst nichts mit dem vorliegenden Thema zu tun haben, deren Konsequenz aber oft in Fällen der Gehorsamsabwägung herangezogen wird. Die jüdische Elite hatte die Apostel Petrus und Johannes wegen angeblich unrechtmäßiger Belehrung des Volkes ins Gefängnis werfen lassen. Als sie die beiden unter der Maßgabe, künftig nicht mehr im Namen Jesu zu predigen, wieder freilassen wollten, reagierten die beiden mit dem beispielhaften Satz: *»Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören, als auf Gott, urteilt ihr«* (4,19). Und dieser Satz war offensichtlich nicht nur rhetorischer Natur: Die Jünger lehrten auch weiterhin und redeten im Tempel *»zu dem Volk alle Worte dieses Lebens«* (5,20). Dass ob solcher Renitenz die Obersten nicht erfreut waren, versteht sich von selbst. Und als sie sie zur Rede stellten und an das Verbot erinnerten, antworteten die Aposteln unmissverständlich: *»Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen«* (5,29).

Sollte diese klare, eindeutige Aussage auch für die vorliegende Problematik relevant sein, dann müssten beide Forderungen bekannt sein, die des weltlichen und des göttlichen Gesetzgebers. Der Paragraph des BGB ist bekannt, auf die Forderungen der Bibel soll im Folgenden kurz eingegangen werden.

### Der biblische Befund

Der Begriff *Rute*, der in der Bibel in insgesamt 54 Versen vorkommt (von denen 46 zum AT gehören), bezeichnet zunächst und ursprünglich einen einzelnen Holzstock. Konkret genutzt wurde

die »biblische« Rute als Messlatte und als Schlaginstrument. Die Rute als Maßstab erforderte sinnvollerweise eine anerkannte und verbindliche Normierung. Die war offensichtlich zu alttestamentlichen Zeiten gegeben und so eindeutig, dass mit der Rute als Längenmaß sowohl die Ausdehnung des Tempels als auch die Ländereien für die notwendigen Opfer festgelegt werden konnten.<sup>5</sup>

Die übrigen Erwähnungen der Rute stehen im Zusammenhang mit Macht, Gewalt und Strafe, mit nachdrücklicher Willensbekundung bzw. deren Durchsetzung. Einerseits erscheint die Rute als Symbol staatlicher Gewalt (Apg 16,35.38), andererseits aber auch als konkretes Instrument der Gewaltausübung (Apg 16,35; 2Kor 11,25). In beiden Fällen ist ihr Auftreten offenbar gesellschaftlich anerkannt: Der Staat übt das Gewaltmonopol aus und bedient sich zur Durchsetzung seines Willens der Rute – insbesondere bei Zuwiderhandlungen in Form der Strafe.

Die Symbolkraft der Rute ist so präsent, dass sie auch im übertragenen Sinn auf göttliches Handeln angewendet wird. Hiob z. B. weiß sich von Gott gestraft: *»Ertue seine Rute von mir weg«* (Hi 9,34), während er annimmt, dass Gott die Gesetzlosen verschont: *»Gottes Rute ist nicht über ihnen«* (21,9). Gott selbst ist es, der sich des Rutenbegriffs bedient, indem er z. B. denen Strafe ankündigt, die seine Gesetze missachten und seine Satzungen entweihen: *»so werde ich mit der Rute heimsuchen ihre Übertretung und mit Schlägen ihre Ungerechtigkeit«* (Ps 89,32). Diese eindeutige metaphorische Anwendung

<sup>5</sup> Vgl. dazu die 27 Verse, in denen Hesekeiel die Rute als Messinstrument anführt, z. B. Hes 40,5; 45,1.

des Begriffs wird von Gott insofern erweitert, als er ihn auch auf ein Gerichtshandeln anwendet, bei dem er sich umliegender Völker bedient, um sein eigenes Volk zu strafen: *»He! Assyrer, Rute meines Zornes! ... Wider eine ruchlose Nation werde ich ihn senden und gegen das Volk meines Grimmes ihn entbieten ...«* (Jes 10,5).

Aber nicht nur der Strafe wegen will Gott die Rute einsetzen, sie dient ihm auch der Erziehung (Züchtigung). Im Hinblick auf seinen Sohn Salomo, der ihm einmal auf dem Thron folgen und Gott ein Haus bauen wird, verheißt Gott dem alt gewordenen David: *»Ich will ihm Vater sein, und er soll mir Sohn sein, sodass, wenn er verkehrt handelt, ich ihn züchtigen werde mit einer Menschenrute und mit Schlägen der Menschenkinder«* (2Sam 7,14).

Dieses »göttliche« Vater-Sohn-Verhältnis, in dem die Rute – wiederum metaphorisch – als Erziehungsmittel verwendet wird, findet sich auch in fünf Versen im Buch der Sprüche Salomos, in denen der Autor den Rutengebrauch als im Erziehungsprozess hilfreiches Medium empfiehlt.

In drei der fünf genannten Verse erscheint die Rute als Symbol für Erziehung schlechthin: *»Wer seine Rute spart, hasst seinen Sohn, aber wer ihn lieb hat, sucht ihn früh heim mit Züchtigung«* (13,24); *»Narrheit ist gekettet an das Herz des Knaben; die Rute der Zucht wird sie davon entfernen«* (22,15), und: *»Rute und Zucht geben Weisheit; aber ein sich selbst überlassener Knabe macht seiner Mutter Schande«* (29,15). Deutlich erkennbar geht es hier um prinzipielle Erziehung im Unter-

schied zu einem Sich-selbst-Überlassen des Nachwuchses, der – und das ist sicher bemerkenswert – ausschließlich männlich ist. Müssen – so könnte man sich bei wortwörtlicher Anwendung der genannten Verse fragen – Mädchen nicht erzogen werden? Besteht bei ihnen etwa ein gewisser Automatismus, nach dem Motto: *»Wie die Mutter, so ihre Tochter«* (Hes 16,44)? Nein, ebenso wie der Knabe stellvertretend für die anvertrauten (und selbstverständlich zu erziehenden) Kinder steht, wird auch in diesen Versen die Rute als Symbol einer kindgemäßen Erziehungsarbeit verwendet.

### Konkret

Bleiben noch die beiden unmittelbar aufeinanderfolgenden Verse aus Kapitel 23: *»Entziehe dem Knaben nicht die Züchtigung; wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben. Du schlägst ihn mit der Rute, und du errettest seine Seele von dem Scheol«* (23,13f.). Offensichtlich wird hier der Stock als Mittel der Erziehung empfohlen – um größeren Schaden abzuwenden. Ja, darum geht es hier: um die Rettung der Seele eines Kindes. Das aus diesen beiden Versen zuweilen abgeleitete Plädoyer für die »biblisch geforderte Prügelstrafe« scheint mir der Kernaussage dieser Stelle nicht gerecht zu werden. Wie gesagt, auch hier geht es wieder stellvertretend um einen Jungen. Und dieser Junge steht in Gefahr, seine Seele zu verlieren. Die Eltern haben schon alle Mühe der Erziehungsarbeit auf sich genommen und ihrem Kind die »Züchtigung« nicht »entzogen«.

Ein bemerkenswerter Ausdruck





übrigens, dieses »entziehe«, der andeuten will, dass das Kind ein Anrecht auf kindgemäße Erziehung hat. Und die wurde ihm offenbar auch gewährt. Aber aus welchen Gründen auch immer waren alle bisherigen Bemühungen fruchtlos; dem Kind droht, wenn ihm auf seinem eingeschlagenen Weg nicht Einhalt geboten wird, erheblicher Schaden. Die Eltern sehen sich deshalb vor der Entscheidung, ihr Kind sehenden Auges ins Verderben laufen zu lassen oder es mithilfe von Schlägen zur Raison zu bringen und so seine Seele zu retten. Dann, und nur für einen solch extremen Fall der Güterabwägung, verweist Salomo auf die Möglichkeit des tatsächlichen Gebrauchs der Rute. Daraus ein allgemein probates Erziehungsmittel ableiten und die Prügelstrafe rechtfertigen zu wollen, scheint mir deutlich über die Kernaussage dieser Stelle und der Bibel überhaupt hinauszugehen.

Selbstverständlich gilt Gottes Wort und ist zu beachten, auch wenn die jeweilige Aussage nur in einem einzigen Vers genannt wird. Dabei ist allerdings, wie Petrus betont, »keine Weissagung der Schrift von eigener Auslegung« (2Petr 1,20), muss also im Kontext und mit anderen Stellen des Wortes abgeglichen und ausgelegt werden. Das gilt selbstverständlich und gerade auch für die Sprüche Salomos, die dem Leser im ersten Augenblick zumindest teilweise zusammenhanglos erscheinen. Mit einer isolierten wortwörtlichen Anwendung wird man da oftmals Schwierigkeiten haben – wie beispielsweise bei seiner Empfehlung im letzten Kapitel: »Gebt

starkes Getränk dem Umkommenden und Wein denen, die betrübter Seele sind; er trinke und vergesse seine Armut und gedenke seiner Mühsal nicht mehr« (31,6f.). Diese Empfehlung wortwörtlich zu nehmen und Alkohol als Problemlöser zu verabreichen, auf diesen Gedanken käme ohne weiteres niemand, der die Bibel ernst nimmt – zumal sie auch mit anderen Bibelstellen kollidiert.

»Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen«, hatten Petrus und die Apostel als Begründung für ihr Reden gesagt. Und das war, wie gesagt, keine Floskel. Ihr Reden entsprach genau dem zuvor ergangenen eindeutigen Befehl: »Geht in den Tempel... tretet vor das Volk und verkündet unerschrocken die Botschaft, die der Herr gebracht hat und die zum Leben führt!« (Apg 5,20 NGÜ). Ein vergleichbar eindeutiger Befehl zur unmittelbaren Umsetzung findet sich in den Sprüchen Salomos nicht.

»Seelische Verletzungen ... sind unzulässig«, bestimmt das Bürgerliche Gesetzbuch im o.g. Paragraphen. Ein überaus wichtiger Aspekt, scheint mir, wenn es um Erziehung allgemein und um Strafe im Besonderen geht. Dabei wird m. E. die Sicht auf körperliche Züchtigung nicht nur in dem Sinne geweitet, als dass mit ihr immer auch eine seelische Verletzung einhergehe. Seelischer Schaden kann sehr wohl auch durch nicht-körperliche Strafe hervorgerufen werden. Bewusst eingesetzter Liebesentzug jedenfalls verletzt nachhaltig die Kinderseele – das sollte auch von denen bedacht werden, die körperliche Strafen als Mittel der Erziehung ablehnen.

*Horst von der Heyden*



Manfred Spitzer:

**Cyberkrank!**

**Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert**

München (Droemer) 2015  
geb., 431 Seiten  
ISBN 978-3-426-27608-2  
€ 22,99

Manfred Spitzer ist Leiter der psychiatrischen Universitätsklinik in Ulm und des Transferzentrums für Neurowissenschaften und Lernen sowie einer der bedeutendsten deutschen Gehirnforscher. In der breiten Öffentlichkeit ist er besonders durch seine Kritik an den sogenannten neuen Medien bekannt. So veröffentlichte er 2005 das Buch *Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft*, in dem er versuchte, das Gefahrenpotenzial von Fernsehen, Video-, Computerspielen und Internetgebrauch deutlich zu machen. 2012 erschien *Digitale Demenz. Wie wir unsere Kinder um den Verstand bringen* (368 Seiten, Droemer Verlag; mittlerweile als Taschenbuch erhältlich), wo anhand vieler Beispiele und Untersuchungen die Gefahren von Computer, Smartphone und Internet darlegt. In dem neuen Buch *Cyberkrank!* liegt der Schwerpunkt auf der zunehmenden Digitalisierung des Alltags und den Auswirkungen auf unsere Gesundheit.

Schon anhand dieser kurzen Inhaltsangaben ist zu erkennen, dass die Bücher ähnliche Schwerpunkte haben, sich aber auch gegenseitig ergänzen. In dem neuen Werk geht es konkret um Smartphones, Cybersucht, das Ende der

Privatheit, Cyberstress, Cyberangst, Cyberchondrie, Cybersex, digitale Kindheit und Jugend, digitale Schlaflosigkeit, Depression und Einsamkeit – bei einigen dieser Themen wird auch auf deren Form als Zivilisationskrankheit eingegangen – und generell, besonders am Schluss des Buches, um Lösungsvorschläge.

Der Text enthält immer wieder Fachbegriffe, ist aber sonst gut verständlich. Das Buch ist sehr übersichtlich gegliedert und die Zusammenfassungen am Ende der Kapitel sind sehr hilfreich. Die manchmal etwas längeren Ausführungen zur Begründung der Thesen und zu den Untersuchungszusammenhängen kann man ohne größeren Verlust überfliegen. Der eigentliche Text endet auf Seite 354, danach folgen Anmerkungen und Literaturverzeichnis. Wenn man die anderen Bücher Spitzers kennt, kommen einem etliche Aspekte bekannt vor, und auch innerhalb des Buches gibt es manche Wiederholungen, was aber m. E. nicht sehr stört, da man dabei öfter neue Zusammenhänge erkennt.

Warum sollte man als Christ ein solches Buch lesen? Die Überflutung mit digitalen Medien ist mittlerweile eine Tatsache. Um sich über die damit einhergehenden Folgen klarer zu werden, helfen diese Bücher, da sie auf viele Themen konkret eingehen. Dabei stehen besonders Kinder und Jugendliche im Fokus. Manchen mag dabei stören, dass die Darstellung einiger Aspekte etwas zu extrem und überspitzt erscheint.

Da es sich um ein säkulares Buch handelt, gehen die Begründungen und Bewertungen auch nur von



dieser Perspektive aus (manchmal mit kurzen Verweisen auf die Evolution). Trotzdem halte ich eine Lektüre für hilfreich und nützlich. Wer sich von den Inhalten und vom Verfasser einen Eindruck verschaffen möchte, kann sich auch auf YouTube Vorträge von ihm zu beiden neueren Themenschwerpunkten (*Digitale Demenz* und *Cyberkrank*) ansehen.

Jochen Klein

Jürgen Mette:

**Gnadenzzeit. Kriminalroman**

Aßlar (Gerth) 2015

Klappenbroschur, 224 Seiten

ISBN 978-3-95734-027-6

€ 14,99

Was macht einen guten Kriminalroman aus? Eine interessante und schlüssige Handlung, die es schafft, den Spannungsbogen von der ersten bis zur letzten Seite zu halten; glaubwürdige und lebendige Personen, die im Guten wie im Bösen unser Interesse wecken; Landschaften und Orte, die der Geschichte Bodenhaftung und Atmosphäre verleihen; und oft noch ein Quäntchen Nachdenklichkeit im Hintergrund – Sozialkritik, Psychologie, Philosophie oder Religion –, das den Krimi zu mehr werden lässt als der bloßen Beantwortung der Frage: Wer war's?

In *Gnadenzzeit* wird der gewaltsame Tod einer jungen Frau untersucht. Oberkommissar Alois Bachhuber hat gleich den Eindruck, dass es bei dem Mord einen religiösen Tathintergrund geben könnte. Das mit Abstand längste Kapitel des gesamten Romans bestätigt dem Leser früh diesen Verdacht des Kommissars (der selbst erst im Laufe der weiteren Handlung klarer sieht): Es erzählt in der Rückschau die Lebensgeschichte des Opfers. In ihrer Jugend war die junge Frau ein Opfer »geistlichen Missbrauchs« durch eine totalitäre »christliche Hinterhofversammlung« geworden. Deren Leiter, dem auch ihre Eltern verfallen waren, hatte die Gemeinde nach »guten Anfängen« immer mehr in Ausrichtung auf die »Endzeit« gebracht, mit

Angst, Verboten und Kontrolle die Mitglieder (»Unzufriedene«, »Empörte, denen alles zu modern war«) in Unfreiheit gehalten. Die Ermordete hatte sich von dieser sektiererischen Gemeinde getrennt und war an ihrem Todestag vom despotischen Leiter ihrer alten Gemeinde verfolgt worden, um zum Schweigen verpflichtet zu werden. Am Ende des Romans gibt es einen weiteren Toten, der Mörder gesteht und es findet eine Gedenkfeier mit der Familie der Ermordeten und den Kommissaren statt. Die junge und selbst in einer evangelischen Freikirche sehr aktive Kommissarin Sonnleitner stellt dabei fest, dass Gemeinden, die nicht in der Gnade Gottes leben, schon auf dem Weg zur Sekte seien. Von einem katholischen Mönch wird aber auch auf die Gefahren eines lauen Namenschristentums hingewiesen, das extremen Bewegungen überhaupt erst einen Nährboden bieten könne. Und so endet der Roman mit einem Vers aus dem Johannesevangelium: »Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!« (Joh 8,32)

Viele Christen freut es verständlicherweise, dass Gott und Glauben, Gemeinde, Gnade und Gottes Wort endlich auch einmal in einem Krimi vorkommen. Alle wichtigen Personen der Handlung werden im Hinblick auf ihre Glaubenseinstellungen charakterisiert: das Opfer und seine Familie, die Tatverdächtigen, die Ermittler. Ein christliches Hotel mit dem programmatischen Namen »Himmelsblick« und ein Diakonissenhaus sind Schauplätze – da sollte das Herz des frommen Lesers doch höherschlagen, oder?



Leider stehen dem Lesegenuss aber vor allem zwei Dinge im Wege:

1. Die Handlung ist nicht sonderlich plausibel, mitunter auch im zeitlichen Ablauf schwer nachvollziehbar. Erstaunlich ist insbesondere die fehlende Aufmerksamkeit gegenüber Vorgeschichte und Motivation der tatsächlichen Mörder. Warum wurden sie zu Tätern? Diese Frage interessiert den Autor offenbar nicht besonders, und sie bleibt dem Leser bis zum Schluss unklar. Ein weiterer Mord geschieht sogar ganz nebenbei, ohne dass er überhaupt verfolgt würde. Biographie und Seelenleben von Verführer und Opfer werden dagegen sehr viel genauer beschrieben.

2. Wenig lebendig wirken auch die holzschnittartigen Protagonisten, die die ihnen zugewiesenen Rollen übernehmen müssen: despotischer, verhämter Gemeindeführer; lauer katholischer Kommissar; dynamische und gläubige Jungermittlerin; seriöser katholischer Ordensbruder; von seinen

Trieben überwältigter junger Gläubiger; Familien- bzw. Gemeindemitglieder, die plötzlich ihre frühere Verblendung erkennen – das alles ist in dieser Zusammenstellung wenig glaubwürdig und viel zu dick aufgetragen. Es ist wie beim Gebrauch von Parfüm und Make-up: Ein wenig und wohl dosiert schmückt, zu viel davon wirkt unnatürlich.

Es geht dem Autor ganz offensichtlich nicht zuallererst darum, uns einen guten Kriminalroman vorzulegen, sondern unsere Gedanken sollen für die Gegensatzpaare »Gnadenzeit« – »Endzeitangst« und »Freiheit« – »Unfreiheit« sensibilisiert werden. Die Erörterungen über religiöse Fehlentwicklungen und totalitäre Ge-

fahren in christlichen Kreisen interessieren Jürgen Mette wesentlich mehr als seine Romanfiguren und die Stringenz der Handlung. Dem Primat dieser Botschaft (oder »Mä-sittsch«, wie es auf Seite 12 im Buch heißt) wird der gesamte Roman untergeordnet, und das bekommt ihm nicht.

Was schade ist, denn Jürgen Mette versteht es durchaus, Atmosphäre zu schaffen und seinen Charakteren Leben einzuhauchen, zumindest kurzfristig, bis sie dann leider durch hölzernen Merksätze zu Predigtzwecken instrumentalisiert werden. Der erhobene Zeigefinger des Autors bleibt stets im Hintergrund zu erkennen und will uns Leser vor Abwegen warnen. Die Realität dieser Gefahren

ist ja gar nicht zu bestreiten, und »grace killers« sind uns außerhalb von Krimis geläufig. Aber davor zu warnen ist kein Zweck des Kriminalromans. Dafür gibt es andere literarische Formen. Oder es muss auf so subtile Weise erfolgen, dass wir Leser ohne wiederholte pädagogische Fingerzeige von allein zu der Überzeugung gelangen, welche Gefahren in den beschriebenen Verhaltensweisen liegen können. Mette misstraut aber insofern seiner eigenen Geschichte, als er uns die Schlussfolgerungen immer selbst liefert.

Fazit: mehr Predigt als Krimi und dadurch weder als das eine noch das andere überzeugend.

*Andreas Blings*

*»Strebe danach, dich Gott bewährt zur Verfügung zu stellen als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat, der das Wort der Wahrheit in gerader Richtung schneidet.« (2Tim 2,15)*

**Herzliche Einladung zur**

## **Bibelkonferenz in Gießen**

**am Samstag, dem 19. März 2016**

***Thema: Auf den Spuren Esras und Nehemias –***

***Geistliche Voraussetzungen und Bewährung im Dienst am Volk Gottes gestern und heute***

Ort: Christliche Gemeinde, Über der Seife 12, 35398 Gießen-Allendorf

Programm: 14.30 Uhr: erster Konferenzteil (parallel: Kinderbetreuung)

16.30 Uhr: Imbiss

17.30 Uhr: zweiter Konferenzteil

19.30 Uhr: Imbiss

Kontakt: Reiner Birke · Tel. 06403 76082 · E-Mail: kontakt@cgga.de · Internet: www.cgga.de



# Warum lässt Gott das zu?

## Warum lässt Gott das zu,

dass die Sonne über alle Menschen ihr Licht verströmt, dass der Regen die Erde feuchtet, dass Pflanzen aufwachsen und Blumen blühen, dass Bäume leben und Früchte bringen, dass Vögel und Insekten durch die Luft schwirren, Fische das Wasser beleben und Menschen und Tiere die Erde bevölkern?

## Warum lässt Gott das zu,

dass Mann und Frau sich in der Liebe erkennen, dass Kinder geboren und groß werden, dass Augen sehen, Ohren hören, Hände tasten und Menschen miteinander sprechen können?

## Warum lässt Gott das zu,

dass Menschen denken und arbeiten, ruhen und spielen, lieben und lachen, laufen und leben können, dass sie Bilder malen und anschauen, Musik machen und anhören, Bücher schreiben und lesen, Häuser bauen und bewohnen können?

## Warum lässt Gott das zu,

dass es Jahreszeiten und Festzeiten, Saat und Ernte, Himmel und Erde, Land und Meer, Berge und Täler, Flüsse und Meere, Wege und Ziele gibt?

## Warum lässt Gott das zu,

dass wir atmen und essen, singen und tanzen, nehmen und geben, festhalten und loslassen, forschen und erkennen, planen und aufbauen können?

## Warum lässt Gott das zu,

dass die Erde von der Sonne so weit entfernt ist, dass das Leben gewärmt, aber nicht verbrannt wird, dass sich die Erde um sich selber dreht, damit Tag und Nacht, Licht und Dunkel entstehen, dass die Erdachse um 23 Grad geneigt ist, damit es vier Jahreszeiten gibt?

## Warum lässt Gott das zu,

dass Menschen zu ihm kommen, mit ihm reden, unter seiner Obhut Zuflucht finden und für ihre Sünde Vergebung erlangen können?

## Warum lässt Gott das zu,

dass sein Sohn Jesus Christus für uns lebt, leidet, stirbt, aufersteht und wiederkommt, damit wir nach einem erfüllten Leben hier an einem ewigen Leben dort mit Gott teilhaben dürfen?

## Warum lässt Gott das zu?

Weil er es gut meint!

*Axel Kühner*

(aus: *Überlebensgeschichten für jeden Tag*)